

Meine Erlebnisse
in der Zeit
des Zweiten Weltkrieges



von Ernst Gruber

Konradsheim, 2004

Gewidmet

meiner lieben Frau Theresia
und unseren lieben Nachkommen

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
1. Kapitel Musterung und Grundausbildung	7
IN JUGOSLAWIEN	
2. Kapitel Nach Kroatien	10
3. Kapitel Jugoslawien – ein Land zahlreicher Gegensätze	11
4. Kapitel Erste Kriegserfahrungen.....	14
5. Kapitel Alleingelassen	21
6. Kapitel Das Unternehmen „Kugelblitz“	23
7. Kapitel Weihnachten in der Kälte und das Unternehmen „Wolkenbruch“	26
IN UNGARN UND AUF HEIMATURLAUB	
8. Kapitel Putsch-Unternehmen „Margareta“	31
9. Kapitel Auf Heimaturlaub	33
IN RUSSLAND	
10. Kapitel Als Feuerwehr im Rückzug	37
IN ITALIEN	
11. Kapitel Mit den unzuverlässigen Italienern gegen die Brasilianer	47
12. Kapitel Einsatz im Zena-Tal und Spezialeinsätze im Sturmzug	50
13. Kapitel Der Frontläufer und der Heilige Abend im Störfeuer..	53
14. Kapitel Geglückte Gefangennahme von vier Amerikanern	55
15. Kapitel Tapferkeitsurlaub	59
16. Kapitel Feuerhölle in der Poebene	62
17. Kapitel Alleine durch die feindlichen Linien	65
18. Kapitel Mit der letzten Fähre über den Po	68

RÜCKMARSCH, GEFANGENSCHAFT & HEIMKEHR

19. Kapitel Der schmerzvolle Fußmarsch nach Innsbruck	72
20. Kapitel Gefangen von der SS	74
21. Kapitel Neuerliche Enttäuschung	75
22. Kapitel Kriegsgefangenschaft in Bayern	77
23. Kapitel Auf dem Marsch Richtung Heimat	79
24. Kapitel Endlich daheim	81
25. Kapitel Ein Schicksalstag im Jahre 1947	83
ANHANG	85

VORWORT

Als ich mich hinsetzte, um meine Kriegserlebnisse aufzuschreiben, ging es mir darum die Erlebnisse möglichst so darzustellen, wie ich sie erlebt habe. Keinesfalls wollte ich eine Heldengeschichte schreiben.

Diese Erinnerungen wurden durch Aufzeichnungen und Kriegstagebücher meiner Kompaniechefs (Oblt. Lütke, Oblt. Hübl, Lt. Rupp, Oblt. Nahrendorf, Lt. Pfaffeneder und Ofw. Höbarth) erst möglich, und die am eigenen Leib erlebten Ereignisse bilden natürlich den wichtigsten Teil. Besonders das gefährliche Leben als Melder, wo ich oft alleine im Feindesland fortkommen musste, und die verschiedenen anderen Aufgaben, für die ich verwendet wurde, haben mir viele Einblicke in diesen Krieg gegeben.

Die Schilderungen sagen Vieles aus, aber die großen Härten wie das ständige Leben im Freien, mangelnde Bekleidung, das ständige Hungergefühl, die andauernden Begegnungen mit dem Tod und die Ungewissheit, ob man den folgenden Tag noch erlebt, sind kaum realistisch darzustellen.

Zu bedenken sind auch die verschiedenen Kriegsschauplätze. Am brutalsten waren die Partisanen in Kroatien, in Russland kostete die große Übermacht der mit Wodka berauschten Soldaten unzähligen Kameraden das Leben und in Italien versetzte uns die große technische Überlegenheit der Amerikaner und deren Verbündeten in eine aussichtslose Lage.

Laut Aufzeichnungen vom damaligen Oberarzt Dr. Stetina kehrten von 182 Mann der Kompanie, die am 13.Okt.1942 eingerückt sind, nur 36 in die Heimat zurück.

Oft muss ich heute an alle Kameraden denken, die mir als ihr Vorgesetzter volle Unterstützung angedeihen ließen und denen ich viele Male mein Leben verdankte. Auch die vielen Kameraden, die in jungen Jahren ihr Leben ließen, sind unvergessen.

Besonders wichtig waren im Krieg der Zuspruch und der Segen meiner Eltern und der Rosenkranz meiner Mutter, die mich unter den Schutz der Mutter Gottes stellte. Den Rosenkranz trug ich als ständigen Begleiter immer bei mir.

Ein Dank auch an alle, die in dieser schweren Zeit für mich gebetet haben.

Ein Dankeschön für die Bearbeitung, grafische Gestaltung und Vervielfältigung meiner Aufzeichnungen an alle Grubers aus der Rothschildstraße in Waidhofen, besonders an Enkel Markus Gruber und für das Korrekturlesen an seinen Studienkollegen Martin Johler.

1. Kapitel

Musterung und Grundausbildung

Am 18.Feb.1942 musste ich vor der Stellungskommission der deutschen Wehrmacht zur Musterung in Waidhofen/Ybbs erscheinen, und wurde als tauglich für den Kriegsdienst "Infanterie leichte Waffen" ausgemustert. Ich war damals 17 Jahre und viereinhalb Monate alt. Alle, die nicht in der Landwirtschaft tätig waren oder in einem Rüstungsbetrieb arbeiteten, mussten gleich nach der Musterung sechs Monate Arbeitsdienst leisten, bevor sie zur Wehrmacht einrückten. Am 30.Sep.1942, genau an meinem 18.

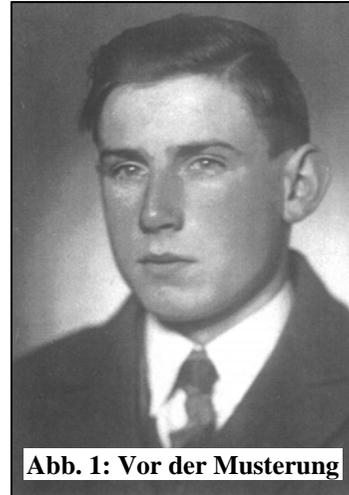


Abb. 1: Vor der Musterung

Geburtstag, erhielt ich mit einer normalen 3-Pfennig-Postkarte den Einberufungsbefehl zur deutschen Wehrmacht in die "Hesser-Kaserne" nach Iglau, Tschechien, zum Reservegrenadier-Bataillon, 2. Regiment 135, 187. Reservedivision. Sammelstelle war die Kaserne Melk, der



Abb. 2: Musterung: stehend v. links: Desch Franz, Schaufler Johann (gefallen), Wenger Johann (gef.); sitzend v. links: Unterbuchschachner Johann (gef.), ich, Haberfellner Stefan

Einrückungstermin war der 13.Okt.1942. Die Fahrt war meine erste längere Zugfahrt.

Ab dem Moment unserer Einrückung wurde von unseren Vorgesetzten nur ein überaus harter Umgangston angeschlagen. Ab den Gefreiten herrschte militärische Grußpflicht.

Zuerst erfolgte die Einkleidung, dann die Ausgabe der militärischen Geräte und die Stubeneinteilung (je zehn Mann).



Abb. 3: Vereidigung in Iglau – von den 182 Mann der Kompanie sollten nur 36 heimkehren

Der harte Drill und der dazugehörige Schliff begannen. Oft genügte Kleinigkeiten, dass die verschiedensten Strafen verhängt wurden, angefangen vom zusätzlichen WC-Dienst bis zum Strafoxerzieren mit

Gasmaske.

Ausgang gab es für Rekruten während der Ausbildung keinen, jede Gruppe wurde ständig von einem Unteroffizier begleitet. Der Wehrsold betrug für zehn Tage 12,50 DM. Bei der Wehrmacht zahlte man in der Kantine für ein Krügerl Pilsner Bier 10 Pfennig. Nur kamen die Rekruten kaum dorthin, denn da sorgten unsere Vorgesetzten dafür, dass sie ungestört beisammen sein konnten, sie konnten ja je nach Laune jeden beanstanden oder Strafpunkte verteilen.

Am 18.Okt.1942 kamen noch Elsässer zu unserer Einheit. Sie alle waren zum großen Teil deutschfeindlich eingestellt.

Auf eine besondere Art und Weise wurden wir in Iglau verabschiedet:

In der Hesser-Kaserne hielt uns ein Hauptmann eine heroische Propagandarede – wir sollten bereit sein,



Abb. 4: Vereidigung in Iglau

notfalls auch in den Heldentod zu gehen. Er saß auf einem Pferd mitten im offenen Dreieck des Btl. und zog seine Pistole mit den Worten: "Wem nun leid tut um sein bissl Geißleben, der soll gleich vortreten!" Ein Raunen ging durch die angetretenen jungen Rekruten, die in den Krieg ziehen sollten. Er gab seinem Pferd die Sporen und er hatte Glück, dass ihn niemand von uns mehr sehen sollte.

Die 187. Res. Div. wurde ab dem 26. Okt. 1942 nach Kroatien verlegt, wo sich die politische und militärische Situation durch kurzfristige Maßnahmen des Ustascha-Regimes bedrohlich verschlechterte und zu einem beträchtlichen Erstarken der kommunistischen Banden führte. Diese waren schon fast bis in die Randbezirke der kroatischen Hauptstadt Agram vorgedrungen und die Macht der Regierung reichte praktisch nur mehr bis zur Endstation der Straßenbahn.

Kroatien stand unter der Führung des Ustascha-Führers Ante Pavelic-Poglavnik und war mit Hitler-Deutschland verbündet. Die Ustascha waren ähnlich der deutschen SS, an Brutalität mangelte es ihnen nicht. In der Stadt Jasenovac gab es auch ein KZ-ähnliches Gefängnis. Das reguläre kroatische Militär waren die Domabranja, eher ein chaotischer Haufen.

In den nächsten Tagen trafen unsere Einheiten in den durch Vorkommandos provisorisch hergerichteten Unterkünften ein.¹ Die Standorte waren durchwegs alte Garnisonen der früheren k.u.k. Militärgrenze.

Die Ausbildung konnte nur durch gleichzeitige Außensicherung aufrechterhalten werden, so war immer ein Drittel der Besatzung als Feldwachen eingesetzt. Nach Abschluss der Ausbildung zu Jahresende

1942 erfolgte in der ersten Jännerhälfte 1943 die Aufstellung der Eingreifgruppe 187 aus dem Res. Gren. Btl. 2./135, Kommandant Mjr. Ullrich, Lager Brecko-Agram.



Abb. 5: Iglau

¹ Auflistung der Einheiten im Anhang

IN JUGOSLAWIEN

2. Kapitel Nach Kroatien

Unser Res. Grenadier Btl. 2./135. wurde am 27.Nov.1942 am Bahnhof Iglau zugweise in Viehwaggons nach Agram/Kroatien verladen. Pro Mann wurden zehn Schuss scharfe Munition ausgegeben, die in einem Leinensack eingenäht waren und für die in der Militärbluse nebst den Patronentaschen ein Platz vorgesehen war, notfalls sollten sie der letzten Rettung dienen.

Der Militärtransport geschah hauptsächlich in der Nacht. Die Fahrt ging unter anderem auch durch das Ennstal, in Weyer/Enns kaum 20 Kilometer von zu Hause vorbei – ein wehmütiges Gefühl.

Als wir in den frühen Morgenstunden die kroatische Grenze passierten, konnten wir uns schon ein erstes Bild von dem machen, was uns bevorstand. Neben den Geleisen gesprengte Waggons, tote Zivilisten und Soldaten, zerschossene Häuser, leere Ortschaften – das hinterließen die Partisanen. Am Bahnhof von Agram wurden wir ausgeladen. Mit Sack und Pack marschierten wir ca. eine halbe Gehstunde in das außerhalb von Agram gelegene, neu errichtete Barackenlager Brecko.

Am nächsten Tag wurden zwei Mann losgeschickt, um Pferde vom Bahnhof abzuholen. Es kamen weder die zwei Mann noch die Pferde im Lager Brecko an.

Das Leben im halbfertigen Lager Brecko wurde zur Hölle. Obwohl überall nur Dreck war, sollte man im Lager immer blank geputztes Schuhwerk tragen. Kaum beheizte Baracken, Frühsport in der Unterhose, harte Geländeausbildung. Jeder vorgefundene Sumpf musste trocken gerobbt werden, zum Mittagessen mussten wir wieder sauber geputzt (wenn auch nass) antreten. Schlechte Verpflegung, ständige Waffen- und Bekleidungsappelle, politische Schulungen (Gehirnwäsche), anstelle von WCs freie Latrinen, ständiges Hungergefühl, mit all dem mussten wir leben. Unser damaliger Kompaniechef Oblt. Truckenmüller (selbst bereits schwer verwundet) hatte aber des Öfteren Nachsicht.

Kommandeur im Lager Brecko des Res. Gren. Btl. 2./135 war Mjr. Ullrich, bekannt für seine überaus schikanöse Art. Er ließ z.B. an den freien Sonntagen vormittags sämtliche Unteroffiziere und Gruppenführer zu Geländeübungen antreten, während wir Rekruten

unsere Waffen für den Appell blank putzten. So wurden wir alle für den auf uns zukommenden militärischen Einsatz reif gemacht.

Unter Mjr. Ullrichs Führung wurde zu Jahresbeginn 1943 die „Eingreifgruppe Agram“ gebildet, bestehend aus:

2/135 als 5.Komp. Oblt. Jokisch,

2/135 als 6.Komp. Oblt. Lütke,

2/462 als 7.Komp. Oblt. Kehr,

MGK. Komp. aus den 3/ Btl. gebildet. Komp. Hornung.

Die 6. Kompanie unter Führung von Oblt. Lütke, bei dem ich Kompaniemelder war, wurde zu Jahresbeginn eigenständig im Raume Sisal – Novska – Radjic eingesetzt, wo wir erste Bekanntschaft mit den Tito-Partisanen machten und in Kämpfe – vor allem aus dem Hinterhalt – verwickelt wurden. Dieser Einsatz dauerte siebzehn Tage. Die eigenen Ausfälle hielten sich dabei noch im Rahmen.

Die ersten Einsätze stellten die Führung der Truppe wegen der schwierigen Gelände- und Wetterverhältnisse vor große Aufgaben. Die Truppe lernte die gemeinen Seiten des Partisanenkrieges bald kennen. Es handelte sich hierbei um eine Kampfarmt, die den deutschen Soldaten überhaupt nicht lag und bald einem jeden auf das Tiefste verhasst war. Laut Tito sollten Deutsche nicht gefangen genommen, sondern getötet werden. Wie wir später feststellen konnten, wurden die deutschen Gefangenen brutal niedergemetzelt, indem teilweise auch die Partisanenfrauen Verstümmelungen am ganzen Körper durchführten.

3. Kapitel

Jugoslawien – ein Land zahlreicher Gegensätze

In Jugoslawien grenzen der Orient und das Abendland aneinander – ein Land der Gegensätze mit zahlreichen Nationalitäten. Die Geschichte Jugoslawiens beschreibt Armand Gaspard in seinem Buch so: Das Zusammenleben dieser vielen Völker ging nicht ohne Kriege, gegenseitige Unterwanderung und die Bewegung ganzer Völker vor sich. Die einzige Folge: Heldentaten und wilde Grausamkeit, Blutdurst und gewalttätige Sippenhaftung (Ausrottung ganzer Familien), Vernichtungskrieg zwischen den Religionen.

400 jährige Besetzung durch die Türken (die ja bis Wien kamen). Das Ganze war Verschleppung, speziell der Männer, und ein Morden und Plündern, sogar Kinder wurden enthauptet. Den schwangeren Frauen

wurden Kinder aus dem Bauch geschnitten. In Gaspards Buch sind unfassbare Gräueltaten geschildert.²

Als die Österreicher zwischen 1717 und 1739 das Land zurückeroberten, fanden sie lediglich 415 bewohnte Ortschaften vor, 342 waren verlassen.

Das jugoslawische Staatsgebilde bestand aus mehreren Nationen und Rassen sowie aus verschiedenen Religionsgemeinschaften.

Slowenien, Kroatien, Slawonien und Vojvodina (Batschka/Banat) waren zum großen Teil römisch-katholisch, in Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Mazedonien und dem Kosovo lebten vorwiegend Mohammedaner, Albaner, Skipetaren und Zigeuner waren Serbisch-Orthodoxe. Die Mohammedaner waren orientalisch gekleidet, trugen hauptsächlich Pantoffeln oder Opanki an den Füßen und ein turbanähnliches Gebilde oder einen Fes am Kopf. Die Frauen waren verschleiert.

Die Moslems konnten ja mehrere Frauen haben, also einen Harem. Für den deutschen Soldaten war es unter Strafe verboten, einen Harem zu betreten, außerdem hatte ja der Mann seine schützende Hand darüber. Das Gleiche galt für das Betreten einer Moschee, außer bei Kampfhandlungen oder Säuberungen in einer Ortschaft. Die Moslems wohnten in holzhausähnlichen Gebäuden, im Erdgeschoß die Kuh, Schafe und Geflügel, oberhalb die Wohnung. Grundsätzlich gab es in den Wohnungen keine Tische oder Sessel, gegessen wurde auf dem Fußboden. In einem Raum, welcher auch zugleich das Schlafgemach war, waren die Frauen beisammen. Konnte sich ein Mann mehrere Frauen leisten, so hatte er meistens (laut Erzählungen) eine Lieblingsfrau, die beinahe immer bei ihm schlafen durfte.

Die Wohnverhältnisse waren fürchterlich, außer dem Gestank gab es jede Menge Flöhe und besonders auch Wanzen. Man sagte, da haben die Wanzen schon Flöhe.

Wenn wir gelegentlich einmal total übermüdet in einem leeren Haus schlafen konnten, hatte ich immer großen Ärger, denn wenn es finster wurde, fielen die Wanzen von der Holzdecke auf uns herunter. Ich gehörte auch zu jenen, die auf dieses Ungeziefer stark allergisch reagierten. Ein Jucken und Kratzen begann, und wo andere selig schliefen, suchte ich schließlich das Freie.

Den Großteil der Arbeit mussten die Frauen mit primitiven Mitteln verrichten. In großen Teilen Bosniens gab es viele große Zwetschken-

² Gaspard Armand: Das Buch der Reisen – Jugoslawien. Ohne Ort, 1963

und andere Obstbäume und daher auch viel Schnaps, z.B. den Raki. Natürlich versteckten die Einheimischen den guten Schnaps, soweit es möglich war, vor den Feinden. Und der andere Fusel war ja kaum konsumierbar.

Kaffee wurde von Bewohnern in eigens dafür bestimmtem Zinngeschirr viel getrunken. Wenn man gelegentlich einmal einen Kaffee angeboten bekam, war das ein sicheres Zeichen der Freundschaft. Schweinefleisch dagegen war den Moslems verboten. Wenn die älteren Menschen in Bosnien oder Herzegowina hörten, dass man aus Österreich stammte, kamen sie ins Schwärmen und sagten: "Austria da gut; Kaiser Franz Joseph da prima; guter Mann, gute Zeit." Das stimmte einen oft nachdenklich.

In den bewohnten Ortschaften mit einer Moschee konnte man täglich drei Mal vom Minarett aus den Gebetsrufer hören.

Als Transportmittel zum Markt (Bazar) benützten die Bauern einen Esel. Normalerweise banden sie ihm ein paar Säcke, vor allem mit Obst gefüllt, auf den Rücken. Auch der Bauer saß oben, eine Frau führte den Esel an einer Leine.

Der 6.Apr.1941 war der Beginn des Balkanfeldzuges, der in Griechenland endete. Schon am 11.Apr.1941 rief die Ustascha-Bewegung unter Ante Pavelic-Poglavnik in Agram den unabhängigen kroatischen Staat aus, den er sofort unter deutschen Schutz stellte. Auch die Slowakei unter dem Pfarrer Tiso verbündete sich mit Hitler und stellte später eine Division für den deutschen Russlandfeldzug.

Das reguläre Militär in Kroatien waren die so genannten Domabranja. Es gab dann noch eine kroatische SS-Division, die „Schachbrettdivision“ mit dem Staatswappen am linken Ärmel, deren Reste dann später auch in Italien kämpften.

Die Ustascha zerstörten oftmals ganze Dörfer. Die Bauern flüchteten zu den Partisanen in die Berge. In seinem Buch „Kaputt“ berichtete der Italiener Malaparte von seinem Besuch bei Ustascha-Führer Ante Pavelic während des Krieges.

„Was haben Sie in diesem Korb? – Austern?“, fragte der Schriftsteller den Staatsmann Ante Pavelic. „Nein“, antwortete Pavelic gemächlich, „das sind die Augen von Serben“.

Auch deutsche Soldaten erschossen viele. Die Partisanen Titos aber verschonten niemanden, im Besonderen metzelten sie brutal ihre Gefangenen nieder. Mehrere Male wüteten sie sogar in den Reihen der

serbischen Widerstandskämpfer des Generals Mihailovic, von denen einige aus Abneigung gegen den Kommunismus mit dem Feinde zusammengearbeitet hatten.

Übrigens wurde der Führer der Slowaken, Tiso, und General Mihailovic nach Kriegsende von der Partisanenregierung liquidiert. Viele Unschuldige wurden in der Nacht oder aus dem Hinterhalt erschossen. Die Partisanen hatten auch Spezialeinheiten zur unauffälligen Beseitigung so genannter „Volksfeinde“. Persönlichkeiten, die eine gewisse Bedeutung hatten, wurden öffentlich hingerichtet.

Erinnerung an meinen Großvater:

Mein Großvater, Ernst Gruber (geb. 1854), war beim k.k. Dragoner Regiment Nr. 3 für drei Jahre aktiv eingerückt und war bei der Okkupation Bosniens im Jahre 1878 dabei. Auch er kam dabei nach Sarajewo, wovon er uns Enkelkindern gerne erzählte. Ich empfand es als Ironie des Schicksals, dass 65 Jahre später ich als sein Enkel zur Bekämpfung der Partisanen in dieselbe Gegend kam.

4. Kapitel

Erste Kriegserfahrungen

20.Jän.1943. Beginn der Bandenbekämpfung in ganz Kroatien. Auch unser gesamtes Bataillon trat in den Morgenstunden von Gora/Sibic aus in Aktion. Unser erstes Angriffsziel war Luscani, ein Dorf auf bewaldeter Anhöhe gelegen. Wir hatten große Schwierigkeiten mit unseren viel zu schwer beladenen Fahrzeugen. Unser Pferdmaterial war alles andere als gut. Gelände und Witterungsverhältnisse zwangen uns zu ständigen Umstellungen. Einmal waren nur Räderfahrzeuge geeignet, anderntags waren Schlitten und Tragtiere angebracht. Auch die neue Kampfweise stellte uns vor ungewohnte Aufgaben. Sie wurden aber dank der guten Zusammenarbeit von Truppe und Führung gemeistert, jeder gab sein Bestes. Grabivic wurde am zweiten Tag erreicht.

Am Tag darauf wurde Maja erreicht und südlich davon, bei Dragotina/Debrina, gab es den ersten Stopp.

Am 18.Feb. war wieder Alarm, wir mussten nach Dugo Selo Bjelovar.

Am 22.Feb. marschierten wir von Bjelovar nach Cazmar und zurück (62 km.)

Am Sonntag den 28.Feb. gab es neuerlich Alarm. Die Kompanie wurde in drei Zügen auf LKW verladen, die in größeren Abständen nach Krizevci auf Erkundigung fuhren. Die Ortschaft schien von der Ferne betrachtet menschenleer zu sein. Aber es sollte anders kommen. Als der erste Zug, bei dem ich war, mit den LKW auf dem ziemlich großen Ortsplatz ankam, bekamen wir aus den Fenstern und Dachluken einen starken Feuerüberfall von den im Ort befindlichen Partisanen. So hieß es schnell von den LKW herunter, eine mögliche Deckung zu suchen und ein gezieltes Gegenfeuer zu eröffnen. Die Lage war sehr dramatisch. Unser Zugführer Lt. Probst, ein sehr erfahrener und schneidiger Offizier, zündete mit seinem Feuerzeug die Strohdächer der niedrigen Häuser an. Der sofort entstehende Rauch nahm den Partisanen zum großen Teil die Sicht, und das Dorf begann zu brennen. Der Rest der Kompanie konnte natürlich nicht mehr herein, umstellte aber das brennende Dorf. Die zur Flucht gezwungenen Partisanen gerieten in den Feuerhagel der restlichen Kompanie. Was übrig blieb, war ein Bild des Grauens: Das fast völlig niedergebrannte Dorf, die vielen toten und verwundeten Partisanen, und auch wir selbst hatten ziemliche Ausfälle. Die LKW blieben Gott sei Dank fahrbereit.

Ich selbst wurde am Fuß verwundet und kam anschließend in das Lazarett nach Agram (Zagreb), die Verletzung heilte eigentlich rasch. Doch bekam ich im Lazarett Fleckfieber, das mir sehr schwer zu schaffen machte. Ich war so schlecht bei einander, dass ich nicht einmal nach Hause schreiben konnte. Schwester Elisabeth sorgte sich um mich und gab sich alle Mühe, mich wieder über den Berg zu bringen. Ich wurde fast 14 Tage nur mit Spritzen ernährt. Schließlich wurde ich in das Heimatlazarett nach Frankfurt am Main verlegt, wo ich ausheilen konnte. Nach der



Abb. 6: Im Lazarett in Agram



Abb. 7: Nach Verwundung und Fleckfieber

Entlassung aus dem Lazarett bekam ich Genesungsurlaub und landete schließlich in der ersten Juliwoche wieder bei meiner alten Einheit in Kroatien.

Hauptmann Jokisch übernahm für den versetzten Major

Ullrich das Bataillon, Bataillons-Arzt war Dr. Stetina. (Er hatte nach dem Krieg eine Arztpraxis in Gresten, Bezirk Scheibbs, wo er auch starb.)

Am 11. Juli trafen sich die 5. und 6. Kompanie bei Cecavac, (im Papuk-Gebirge), wo es schwere Kämpfe mit den Partisanen gab.

Oblt. Lütke ging auf Urlaub, Oblt. Hübl („Panzerhübl“) übernahm die Kompanie. Von Ende August bis Ende September 1943 Bad Dona Stubica, Regeneration.

Anschließend Verlegung des Batl. in den Raum Vinkovci. Es folgten Einsätze im Raum Virbica, Djakova und Satina. Einsatz über Cajkocci gegen Vrpolje. Entdeckung eines großen Waffenlagers mit deutschen Waffen.

Während unserer Regeneration in Bad Dona Stubica kam es auch von dort aus immer öfter zu kleineren Einsätzen, denn die Partisanen wollten uns immer wieder in den Hinterhalt locken und mit massiven Angriffen bekämpfen, um unsere Aufenthalte empfindlich zu stören. Aufgrund unserer guten Führung mussten sie ihre Vorhaben mit hohen Verlusten bezahlen.

Am 15.Sep.1943, im Pozega-Kessel (nördl. Sl. Brod) erneuerten Einsatz. Schwere Kämpfe im Papuk- und Psuny-Gebirge. Die hier kämpfenden 16. und 21. Partisanenbrigaden erwiesen sich als beachtliche Gegner, speziell wenn sie unter Alkoholeinfluss standen. Es kam in den Waldgebieten zu Nahkämpfen und wir hatten empfindliche Verluste.

Einquartierung in den ehemaligen Besitzungen des Panduren-Obersten Trenk Trenkowo und Brestovac.

Die Bandenlage verschärfte sich zusehends, die Einheiten kamen nicht mehr zur Ruhe. In den Orten, wo wir einquartiert waren, herrschte tagsüber im Ort selber Ruhe, wir wurden sogar von der Bevölkerung

bewirtet – speziell dort, wo ihre eigenen Landsleute, die Ustascha, vorher gewütet hatten. Teilweise waren aber die männlichen Ortsbewohner, die zuhause harmlos erschienen und uns eher freundlich aufnahmen, als Partisanen tätig.

Ein Beispiel: Unser Kompaniechef Oblt. Lütke hatte einmal in einem guten Haus sein Quartier bezogen, wo auch die Melder seines Kompanietrups wohnten. Als mein Kamerad Sepp und ich bei Dunkelheit von einem nicht ungefährlichen Meldegang zurückkamen, fiel uns durch einen Spalt aus dem Keller ein Licht auf. Die Sache kam uns verdächtig vor. Wir informierten hiervon unseren Kompaniechef, der sofort bewaffnet mit uns in den Keller ging. Das Erstaunen war groß: Wir sahen, wie sich unser Hausherr, umgeben von einigen Genossen, als



Abb. 8: Foto eines gefallenen Partisanen

Partisanenhauptmann ankleidete. Auch mehrere Waffen lagen bereit. Die Ertappten waren total überrascht und sprachlos. Wir nahmen alle Hausbewohner fest und übergaben sie dem Bataillons-Kommandeur. Das Weitere konnte ich nicht erfahren.

Wenn wir marschierend unterwegs waren oder Wälder durchstreiften, gab es immer wieder Überfälle aus dem Hinterhalt. Wenn sich die Partisanen überlegen fühlten, lieferten sie uns schwere Kämpfe. Im anderen Falle waren sie sofort wieder verschwunden, denn sie besaßen ja ausgezeichnete Ortskenntnisse. Auch hatten sie in der Gegend und in den Orten ihre eigenen Verständigungsmittel³, wenn Gefahr drohte. Solche Überfälle forderten bei uns auch immer wieder Opfer.

³ So konnte zum Beispiel ein Leintuch an einer Hütte Gefahr bedeuten.

Der Nachschub an Verpflegung und Munition musste immer von einem starken Sicherungsschutz begleitet werden.

Das Fehlen der zur Besetzung des italienischen Sicherungsraumes abgezogenen Kräfte machte sich empfindlich bemerkbar. (Es stellte sich heraus, dass unsere italienischen Verbündeten zum Teil mit den Partisanen Waffengeschäfte betrieben) Ein großer Teil der italienischen Truppen wurde von der deutschen Wehrmacht entwaffnet. Für die Verantwortlichen gab es nach Berichten keine Gnade.

Die Eingreifgruppe spielte Feuerwehr. Teile im Raum von Sid, Hptm. Jokisch war Ortskommandant. Dann gegen Jeice, Titos Hauptquartier. Tito war schon eingeschlossen. Durch eine gelungene Täuschung entkam er rechtzeitig. Er zog seinem Schneider seine Marschall-Uniform an, verkleidete sich selbst als Zivilist und entkam so seinen Verfolgern. Als die deutschen Soldaten den vermeintlichen „Marschall Tito“ gefangen hatten, mussten sie zu ihrem Entsetzen feststellen, dass sie in eine Falle gegangen waren. Und der groß erhoffte Erfolg blieb aus.

Major Ullrich wurde endgültig versetzt. Hptm. Jokisch übernahm das Bataillon. Es ging neuen Einsätzen entgegen. Sperraufgaben, Sichtungen und Säuberungsaufgaben. In Sid – Ustaschengefängnis. Das Pferd Satan des Hptm. Jokisch wurde von seinem Pferdeburshen (Ignaz Kapeller aus Windhag) zu Tode geritten. Das Pferd war wirklich ein Satan.

Ankunft einer italienischen Einheit, die auf Befehl des Regts. empfangen und entwaffnet wurde (die Aufsicht hatte Oblt. Hornung.)

Anfang Oktober Versammlung des ganzen Bataillons im Raum Vrpolje-Strizivojna. Von dort Großeinsatz über Zupania nach Brko. (Große Eisenbahnbrücke über die Save)

Brko ist schon in Bosnien. Das Stadtbild prägten die Muselmanen mit ihrer eigenen Tracht und der roten Feske, die verschleierte Frauen in ihren Pluderhosen und die Moscheen mit ihren Minaretts.

Das Ziel war, das Bataillon Schlesinger zu entlasten, das seit Wochen im Raum von Gracnica-Doboj-Tuzla mit starken Feindkräften im Kampf stand. Wir planten von Brko aus nach Tuzla zu marschieren und über Andrijevcı nach Brod zurückzukehren. Mitte Okt.1943 von dort Vormarsch über Derventa nach Doboj. Geschlossener Einsatz über Lukavac gegen Tuzla.

In der Nacht zum 24.Okt. marschierten das Btl. Schlesinger und das Btl. Daniel rechts und links auf den Höhen und das Btl. Jokisch auf der Vormarschstraße nach Tuzla. Knapp vor Tuzla - die Stadt brannte zum

Teil und war auch teilweise beleuchtet. Durch den Lichterschein erkannten wir nur unweit von uns entfernt (6. Komp. als Spitze) an einem Baum einen Partisanen stehen – ein Vorposten. Oblt. Lütke ließ die Kompanie anhalten und seitlich sichern. Dieser Posten wurde gefangen. Er selbst war mit dabei und befahl, dass Kretschi und ich im Gelände die Dunkelheit ausnützen und in einer Entfernung von ca. 30 Metern nach vorne kriechen, so ungefähr auf die Höhe des Postens, und dann dem Posten kräftig zurufen sollten. Er würde sich von der anderen Seite anschleichen und, wenn der Posten auf unseren Zuruf reagierte, diesen gefangen nehmen. Das Vorhaben funktionierte genau nach Plan. Wir entwaffneten den total geschockten Posten und brachten ihn zurück zur Kompanie. Im Schein einer Taschenlampe schauten wir uns den Gefangenen näher an, dabei stellte sich heraus, dass es eine Frau war. Sie trug deutsche Offiziersstiefel und Mütze zu einer Ustascha-Uniform. Sie sprach perfekt deutsch und war eine 18jährige Studentin aus Agram/Zagreb. Beim Durchstöbern der Uniformtaschen kam ein deutsches Soldbuch eines vermissten Feldwebels der Nachbarkompanie zum Vorschein, den wir Wochen vorher bei einer Durchkämmung eines Waldstückes an einer Fichte mit dem Kopf nach unten über einen Ameisenhaufen angebunden, bestialisch verstümmelt, vorgefunden hatten. Ohnmächtige Wut brach bei unseren Leuten aus, sie sollte auch gelyncht werden, doch wurde sie zum Verhör zum Regiment zurückgebracht. Im Nachhinein wurde sie erschossen.

24.Okt.1943. Das stark von den Partisanen besetzte Tuzla wurde in einem kühnen Handstreich erstürmt und wieder eingenommen. Der Feind war so überrascht, da er teilweise bei der Essensausgabe war.

Nach einer kurzen Atempause und dem Aufstellen von Sicherungen konnten wir mit dem hinterlassenen Paprikagulasch in den Kesseln den Hunger stillen.

Das Unternehmen begleitete der kommandierende General des 23. Geb.AK, General Lanz. Persönliche Anerkennung für die Leistungen der Truppe.

Verlegung des Batl. in den Raum von Lukavac, ein Städtchen mit großer Fabrik. Die Kompanie Lütke fuhr auf einen Tageseinsatz mit LKW und wurde von General Lanz in einem Panzerfahrzeug begleitet. In Poljice, ein Ort mit Bahnhof und einem Bergwerk, wurden wir beschossen und im Bahnhofsgelände in einen anfangs scheinbar harten Kampf verwickelt. Der Gegner fühlte sich vermutlich unterlegen und flüchtete über die hinter dem Bahnhof liegende Wiese, einem nahen Waldhang zu. Im Ort selbst waren Bewohner in ihren Häusern. Mir lief ein vollbärtiger,

überaus kräftiger Mann mit Säbel in die Arme. Ich brachte diesen zu Kompaniechef Lütke. Er sagte, er sei ein Tschetnikführer und kämpfe auf Seite der Deutschen. Im Allgemeinen meinten die Tschetniks immer, dass sie Anhänger des ehemaligen serbischen Königs seien. Man hatte kein Vertrauen zu ihnen und hatte den Eindruck, sie kämpften auf jener Seite, die gerade die Übermacht hatte. Und so waren wir nicht ganz sicher, mit wem wir eigentlich gerade in Kämpfe verwickelt waren. Oblt. Lütke ließ unterdessen den 2. Zug die gegenüberliegende Waldhöhe, wohin ein Teil der Gegner geflüchtet war, besetzen. Die ganze Lage beruhigte sich wieder.



Abb. 9: Bei Vlasanica gefallene Partisanen⁴

⁴ Leichtsinnigerweise trug ich diese Fotos, die ich gefallenen Partisanen abgenommen hatte, während der ganzen Kriegszeit mit mir. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn man mich in Jugoslawien mit diesen Fotos gefangen hätte.

5. Kapitel

Alleingelassen

Lütke gab mir den Befehl, den 2. Zug von der vorher genannten Waldhöhe zurückzuholen. Ich lief über die Wiese, wo mehrere Verwundete lagen, zum Wald empor. Als ich oben war, sah ich keine Soldaten, nur die Abdrücke von unseren Bergschuhen zeigten mir, dass welche hier gewesen waren. Auf ein Rufen bekam ich auch keine Antwort. Oben war wieder ein kleiner Wiesenfleck, neben dem eine Hecke mit Fußweg verlief. Der Hecke entlang erkannte ich Spuren von Opanki, die vielfach die Partisanen trugen. Totenstille – mir wurde unheimlich. Ich lief wieder das Waldstück hinunter und sah noch, wie der ganze Zug zu einem LKW ging und aufstieg. Ich schrie lauthals, doch niemand bemerkte meine Gesten. Die Motoren der Fahrzeuge begannen zu laufen und fuhren los.

Was nun, wurde ich vom Chef vergessen? Oder hatte er doch einen Trupp im Ort gelassen?

Ich ging wieder über die Wiese an den noch dort liegenden, jammernden und fluchenden Verwundeten vorbei, zurück in den Ort. Ich konnte auch sehen, dass sich die Bevölkerung des Ortes der Verwundeten annahm und sie in ihre Häuser brachte.

Ich ging im Ort der Straße entlang und hoffte, dass vielleicht doch jemand von der Kompanie zurückgeblieben war, leider vergebens. Eines wusste ich: dass sie wieder auf der gleichen Strecke retourfahren wollten. Aber wann?

Die Bevölkerung des Ortes verfolgte mein Verhalten mit Argusaugen. Als Bewaffnung hatte ich eine Maschinenpistole und einige Handgranaten.

Ich beschloss, mich mitten im Ort auf die Straßenkreuzung zu stellen und keine Scheu zu zeigen. Innerlich fühlte ich mich alles andere als wohl, praktisch musste ich mit allem rechnen. Plötzlich sah ich auf der anderen Seite des Ortes einen Reiter (Partisane) im Galopp kommen. Als er mich sah, drehte er sofort um und verschwand. Wollte er auskundschaften, ob noch Deutsche im Ort waren? Mit der Bevölkerung kam es zu keinem Kontakt.

Wie schon erwähnt, beobachtete die Bevölkerung mein Verhalten genau. Sie wollten immer näher zu mir heran, ich hielt sie mit der MP fern. Und so vergingen einige Stunden und ich horchte angestrengt nach einem Motorengeräusch. Da tauchte unter der Bevölkerung auf einmal ein

Deutschsprechender auf. Seine erste Frage war, warum ich hier stand und wartete. Ich antwortete mit entsprechender Stimme, dass jeden Moment deutsches Militär ankommen und womöglich hier Quartier machen müsste. Die Leute hier sollten beruhigt sein, es passiere ihnen nichts. Er möge die Leute beruhigen.

Endlich nahm ich den erlösenden Moment wahr. Ich hörte doch noch weit weg das Brummen der Autokolonne. Die Ortsbewohner hörten natürlich auch das Gebrumme und zogen sich daraufhin in ihre Häuser zurück. Die LKWs waren schon ganz nahe, und auf dem ersten stand Oblt. Lütke am Trittbrett und hielt Ausschau nach mir. Die Wiedersehensfreude war groß, er glaubte, dass ich kaum mehr leben würde. Ein paar verstohlene Tränen kullerten über die Wangen und ein inniges Dankgebet zu Gott.

Nov.1943. Das Regiment blieb zunächst in Tuzla und wurde mit Sicherungsaufgaben und Säuberungen in den Waldgebieten betraut. Wir hatten ein erschütterndes Erlebnis. In einer Waldlichtung hatten vermutlich Flüchtlinge aus zerstörten Dörfern sich aus Lehm und Farnkräutern als Bindemittel bienenstockähnliche Kuppeln als Behausung gebaut, die vorne ein Loch zum Hineinkriechen aufwiesen. Der Fußboden war blanke Erde mit einigen Decken bedeckt, in der Mitte ein spärliches, rauchendes Feuer aus grünem Holz.

Momentan beobachteten wir misstrauisch, in welcher Situation wir waren. Das Ganze sah eher ungefährlich aus. Als wir weitergingen, bemerkten uns die im Freien spielenden Kinder und liefen sogleich bittend und weinend auf uns zu und bettelten um Brot und Essen. Hunger, Hunger. Jeder von uns gab den kleinen Kindern, die um diese Jahreszeit (leichter Schneefall) barfuß und halb nackt umherliefen, etwas von seiner sicher auch kargen Marschverpflegung ab. Ich habe in meinem ganzen Leben nie mehr so dankbar Kinder erlebt. Auch ihre Angehörigen waren überrascht von unserer Geste, waren wir doch in ihren Augen ihre Feinde. Wie werden wohl diese kleinen Kinder den kommenden Winter überlebt haben?

2.Dez.43 bis Mitte Jän.1944: Großeinsatz mehrerer Divisionen im Raum nördlich von Sarajevo. Mehrere Partisanen-Divisionen sollten eingekesselt und vernichtet werden. Marsch des verstärkten Bataillons über Lug – Stupori – Kladanj – Olovo nach Han Pijesak. Mehrere Tage Sperreinsatz entlang der Straße. Das Bataillon hatte auf dem Weg dorthin große Strapazen zu ertragen. Gelände saumäßig!

5.Dez.43 Begegnung mit dem "Grünen Kater"⁵ - Überfall von den Partisanen in Kladanj.

6. Kapitel

Das Unternehmen „Kugelblitz“

Das Ziel des Unternehmens Kugelblitz war es einige Partisanendivisionen einzukesseln. Ich habe über dieses Unternehmen mehrere Schilderungen gehört und auch gelesen, die vielen Tatsachen nicht gerecht werden. Da ich diese furchtbaren Tage am eigenen Leib erlebte, kann ich den Hergang auch genau beschreiben. Ich war bei der 6. Komp. Oblt. Lütke, der 187 I.D., der auch der Bataillons-Stab unter Hptm. Jokisch angeschlossen war.

Der Beginn wurde auf den 2.Dez.1943 festgelegt. Die Durchführung des Unternehmens wurde dem V.SS-Gebirgskorps unter SSObr.Fhr. Pheleps übertragen. Die Truppenteile waren folgendermaßen beteiligt: die 7. SS Geb. Div. „Prinz Eugen Div.“ von Süden her, die 1.Geb.Div. aus dem Sandschak anrückend, von Südosten die bulgarische 24.Inf.Div. zur Absicherung im Osten, die 187.Inf.Div. verstärkt durch die 1.Kroat.Gebirgs-Brigade von Norden und die 369.Inf.Div. aus ihrem bisherigen Raum, Travnik-Zenica-Sarajevo, abschirmend im Westen. Hierzu kamen als verfügbare Reserven des Korps das Mot. Regt. 92 und das Pz. Gren. Lehr Regt. 901.

Die 187.I.D. ging von der Linie Tuzla-Zwornik nach Süden auf die Linie Kladanj-Vlasanica vor. Der Feind wich vor ihr nach Süden aus, ohne sich zunächst dem Kampf zu stellen. Dafür ging aber der Feind laut Luftaufklärung beiderseits Maglej nach Osten über die Bosna – also im Rücken unserer Div.

Am 7.Dez.43 überschritt die 187. Inf.Div. die Linie Kladanj – Vlasannica und wurde dort angehalten. Die Situation: Das 2.Bat135. Jokisch bekam einen langen Abschnitt zur Verteidigung zugewiesen. Die Verteidigungslinie lag zum großen Teil in einem Waldgebiet. Der Abschnitt, den die Kompanie Lütke zugewiesen bekam, war so groß, dass sie nur stützpunktartig – zugewise zur Verteidigung eingerichtet werden konnte. Die Entfernungen waren so groß, dass es keine Sichtverbindung gab. Die Verbindung zum Komp. Chef bzw. Bataillon sollte durch Meldegänger hergestellt werden. Diese schwere Aufgabe

⁵ Partisanen

sollte dann mir zufallen. Beim 1. Zug war auch der Bataillonsstab mit den Trossfahrzeugen. 3 Panzerfahrzeuge standen auch zur Sicherheit zur Verfügung.

Am 12.Dez.43 gegen Abend bezog die 6. Kompanie die vorgesehenen Stützpunkte. Der 1. Zug mit Bataillonsstab platzierte sich an einer Biegung einer Waldstraße. Abends wurde ein Panzerfahrzeug auf der Waldstraße zur Erkundung weggeschickt, doch nach einer kurzen Strecke hatten die Partisanen schon eine starke Baumsperre errichtet. Der Panzerfahrer wollte umdrehen, ein gewaltiger Feuerüberfall brach aus. Beim Umkehrmanöver rutschte der Panzerwagen in einen Graben (die Baumsperre war bewusst an dieser Stelle angelegt), es gab kein Weiterfahren mehr. Der Fahrer und sein Beifahrer konnten sich leicht verwundet retten und trafen gehetzt bei uns ein. Bald darauf hörte man eine starke Detonation, das war die Sprengung des Panzerfahrzeuges. Auch unsere Stützpunkte wurden bei Nacht unter Feuer genommen. Gefechtslärm hörte man auch von den anderen Stützpunkten, dem 2.Zug, Feldw. Samerhuber und dem 3. Zug, Feldw. Erhard Koch. Dasselbe am 13. und 14.Dez.

Bei Tag war es immer ruhig, gegen Abend und in der Nacht wurden die Feuerüberfälle zunehmend von allen Seiten stärker. Unsere Ausfälle hielten sich in Grenzen. Auch der Gegner nahm seine Ausfälle immer mit zurück. In der Nacht wurde teilweise festgestellt, dass Personen zwischen unseren Stützpunkten schlichen. Man hatte das Gefühl, zeitweilig eingeschlossen zu sein. Der Gegner dürfte auch schon die löchrige Abwehrfront festgestellt haben. Meine täglichen Verbindungsgänge allein auf weiter Flur kamen mir auch immer gruseliger vor.

Am 15.Dez.1943 musste ich noch einmal alleine die Verbindung zu den Zügen aufnehmen. Alle Zugführer sagten mir, dass in der Nacht die Angriffe der Partisanen immer viel stärker wurden. Sie wunderten sich auch, dass ich mich getraute, so alleine durch die Gegend zu gehen, da ja die Partisanen auch ihre Fühler ausstreckten. Beim 3. Zug war es immer am ruhigsten, hingegen wurde der 2. Zug immer schwer angegriffen.

Als ich meinen Rückzug vom 3. zum 2. Zug (es war Waldgebiet) ging, wie ein gehetztes Wild nach allen Seiten spähend, um nicht in Arme des Feindes zu laufen, sah ich plötzlich ca. 100 Meter hinter mir einen Partisanen quer durch den Wald gehen. Ich nahm sofort meine Waffe in Anschlag. Dieser bemerkte mich und verschwand eilends hinter den Bäumen im Wald. Ich war erleichtert, hätte er doch auch aus dem

Hinterhalt auf mich schießen können. Vielleicht hatte er den gleichen Auftrag wie ich und war froh, davongekommen zu sein.

Ich meldete diese Vorkommnisse dem Oblt. Lütke. Nachmittags fiel leichter Nebel ein. Anscheinend ahnte auch die Führung, dass es bald dramatisch werden würde. Lütke meinte, ich sollte noch einmal zu den Zügen gehen. Ich sagte ihm darauf, alleine wäre es zu gefährlich. Darauf beschloss er, gleich eine ganze Gruppe loszuschicken (Uffz. Köck). Es war ca. 14 Uhr. Diese Gruppe wurde gleich auf halbem Weg zum 2. Zug stark unter Feuer genommen, sodass sie gezwungen waren, sich zurückzuziehen.

Es wurde höchste Alarmbereitschaft angeordnet. Eine rote Leuchtkugel als Zeichen höchster Gefahr wurde abgeschossen, die auch von den Zügen erwidert wurde. Die zwei Panzerfahrzeuge patrouillierten auf der Waldstraße.

Oblt. Lütke sagte, ich müsste diese Nacht unbedingt bei ihm bleiben. Sein Komp. Truppf. sei mit den Nerven fertig, denn es sei in der Nacht wieder mit einem starken Angriff der Partisanen zu rechnen. Meine Kameraden, neun Mann von der ersten Gruppe, mit denen ich die Ausbildung gemacht hatte und auch in Einsatz gegangen war, mussten auf Vorposten gehen. Es war eine abgeholzte Waldfläche und in weiterer Entfernung ein Jungwald.

Es wurde ein wenig dunkel und es herrschte im wahrsten Sinne des Wortes die Ruhe vor dem Sturm. Auf einmal hörten wir ein Knistern im Jungwald. Lütke sagte zu mir, ich solle mich hinlegen und gab mir sein Fernglas, damit ich beobachten konnte, wer da käme.

Plötzlich bemerkte ich, wie Zivilisten, Frauen mit Kindern, kamen und riefen: „Bitte nicht schießen, da alles zivil.“ Ich sah aber sofort, dass hinter den Zivilisten die voll bewaffneten Partisanen folgten. (Das Zivil sollte als Ablenkungsmanöver dienen.) Ich sagte dies dem Kompaniechef Lütke. Der brüllte in die Nacht hinein: „Alles Feuer frei“. Es kam zu einem schweren Kampf. Die Panzerfahrzeuge begannen auch zu schießen und waren zum Teil unsere Deckung. Das Abwehrfeuer unserer Vorposten erlosch schließlich zur Gänze. Ein Gebrüll und Geschrei der Verwundeten, es kam vielfach zu Nahkämpfen. Den Panzerfahrzeugen ging schließlich auch die Munition aus, doch dienten sie noch als Kugelfang und teilweise zur Deckung. Währenddessen konnte man schon feststellen, dass die Partisanen zwischen den Stützpunkten durchbrachen. Der Kampf dauerte die ganze Nacht.

Bei Tagesanbruch wurde es wieder ruhig. Eine kleine Anzahl an Partisanen konnten wir noch gefangen nehmen. Das Panzerlehrregiment

901 kam in der Früh zur Entlastung, aber viel zu spät. Für mich war der Schock besonders groß, weil alle neun Kameraden, die auf Vorposten geschickt wurden, gefallen waren. Beim 2. Zug gab es auch Ausfälle. Dem Feldweibel Samerhuber hatte es die rechte Vorderhand zerfetzt. Der 3. Zug kam etwas glimpflicher davon. Im Laufe des Vormittags, beim Durchstöbern der Umgebung, konnte man erst unsere gefallenen Kameraden bergen. Es lagen auch viele gefallene Partisanen und Zivilisten auf dem Schlachtfeld. Einem großen Teil der Partisanen war der Durchbruch gelungen, sie hatten im anschließenden Waldgebiet Deckung gesucht. Dieses Waldgebiet wurde von mehreren Einheiten umstellt, da ja dort der Nachschub des Feindes Unterschlupf gefunden hatte.

Sechs Stukas von Agram aus warfen dort ihre Bomben ab. Wie man im Nachhinein feststellen konnte, war deren Wirkung enorm. Eine Vielzahl unglücklicher Ereignisse, zum Teil Unvermögen der Führung, hatten den furchtbaren Anstrengungen den letzten Erfolg versagt.

Obwohl das Unternehmen „Kugelblitz“ offiziell am 17. Dezember beendet war, folgten noch weitere turbulente Tage. So musste am 23. Dezember die 7. Komp. 2./133 unter Oblt. Mayer bei Obertuzla einem Regt. Stab der 1. Geb-Div. zu Hilfe kommen, der sich unter Einsatz des letzten Schreibers seiner Haut erwehren musste. Der in Not geratene Kompaniechef, der auch vorher eingeschlossen war und keine Verpflegung mehr hatte, schickte einen Funkspruch an den Regt.Kdr.:

„Oblt. Mayer leidet Not, schickt ihm eine Kiste Knäcke Brot!“

Eine Ju52⁶ versorgte die Truppe dann rechtzeitig mit Verpflegung. Ein Mitgefühl von allen, die ähnliche Situationen schon erlebt hatten. Aber die Formulierung des Funkspruches klang lustig.

7. Kapitel

Weihnachten in der Kälte und das Unternehmen „Wolkenbruch“

18. Dez. 1943. Oblt. Lütke fuhr zur Schulung, Oblt. Hübl übernahm die 6. Kompanie. Das Bataillon war aufgrund der großen Strapazen und Ausfälle fußmarode und schon sehr dezimiert, und so kam das gesamte Btl. Jokisch wieder zum Einsatz, um den aus dem Einschließungsring „Kugelblitz“ in nordwestlicher Richtung ausgebrochenen Feind in

⁶ Transportflugzeug

sofortigem Nachstoß anzugreifen. Darum begann das 5.SS Geb.Korps (O.Gr.Fhr.Pheleps) mit der Masse der an „Kugelblitz“ beteiligten Verbände das Unternehmen „Schneesturm“.

Parallel dazu säuberte die Eingreifgruppe zusammen mit dem Pz.Regt.901, mit Ustascha- und Domobranerverbänden das Majeritza-Gebirge, die Posawina und Trbovi.

Die 6. Komp. erhielt am Hl. Abend 1943 einen Spezialauftrag. Ich erinnere mich noch genau daran. In den Höhenlagen starker Wintereinbruch. Den 24.Dez. Säuberung im Gebirge. Der Abend brach herein, starker Schneefall, wir befanden uns mitten im Waldgebiet. Das nächste Dorf auf der Landkarte war auch noch ziemlich weit entfernt und vielleicht vom Feind besetzt. Auf jeden Fall bestand Gefahr. Am Sichersten wäre, hier im Wald den Hl. Abend zu verbringen, Sicherungsposten aufstellen und alle 2 Stunden abwechseln. Der Rest der stark dezimierten Kompanie versuchte so gut es eben ging in eine Decke und Zeltplane gehüllt zu schlafen. Mein Kamerad und ich putzten bei einem großen Buchenstamm den Schnee weg, bis das Buchlaub hervorkam. Ein Ausziehen gab es ohnehin schon lange nicht mehr. Total übermüdet wickelten wir uns samt den Waffen in unsere Decken und Zeltplanen ein. Mit unseren Gedanken waren wir alle zu Hause, dachten an die warme Stube, das Beisammensitzen der ganzen Familie um den Christbaum, an die Teilnahme und das Gehen zur Mitternachtsmette. Sicher dachten auch unsere Angehörigen besorgt an uns. Und so schliefen wir vor Kälte zitternd ein.

25.Dez.1943. Am Christtag kamen wir in ein Bergdorf, das von Serbisch-Orthodoxen bewohnt war. Es war feindfrei und anscheinend von den Kriegswirren im Wesentlichen verschont geblieben. Bei Spanferkel am Spieß wurden wir zum Verkosten eingeladen, dazu ein Schluck Raki. Für uns ein Festmahl. Weihnachtsstimmung kam auf.

Bei Oblt. Hübel lösten sich die Stiefelsohlen, die Zehen kamen zum Vorschein, weshalb sie eine Umwicklung mit einer Schafwolledecke und Draht zusammengerungen bekamen. Damit war der Schaden behoben und er konnte wieder marschieren.

In den nächsten Tagen erreichten wir wieder Gracanica. Endlich kompletter Wäschewechsel und Entlausung. Von den Socken war nur mehr der obere Rand da, der restliche Teil hatte sich in den Schuhen verrieben. Eine Bademöglichkeit, Umtausch von Ausrüstung, Waffen und Geräten war gegeben. Die eiserne Ration hatten alle verloren. Die Kompanie wurde durch Ersatz wieder auf den normalen Stand gebracht.

Nach Silvester kam es zu einem neuen Einsatz, vom 2. bis zum 15.Jän.1944 beteiligten wir uns am „Unternehmen Wolkenbruch“.

Von Dobj über Prnjavar in das Vrbastal. Banja Luka, das über Neujahr von den Partisanen eingenommen wurde, war von Pz.Lehr-Regt.901 zurückerobert. Nach einigen Tagen Ruhe traf dort die Eingreifgruppe zur Säuberung des Kosara- und Prosara-Gebirges (nördl.Prijedor) ein und erreichte am 15.Jän.1944 seitwärts Bos. Novi das Tal der Una.

Am 18.Jänner kam das Bataillon in Staro Petrovosela an. Vorerst Ruhe. 6. Kompanie in Godinjah, 7. Kompanie in Vrbova.

Eines sei hier auch vermerkt:

Jedes geplante Vorhaben, das die Truppe betraf, wurde von der Führung ehestens am Abend des Vortags an die Zug- bzw. Gruppenführer durch Melder bekannt gegeben. Aber von den Ortsbewohnern, bei denen wir einquartiert waren, konnten wir schon Tage vorher erfahren, wann wir die Ortschaft verlassen und abziehen sollten. Wo doch allem Anschein nach alles so geheim gehalten wurde. Wir fragten uns immer, woher sie diese Angaben hätten. Wurde so viel verraten, oder war Spionage am Werk?

Unterdessen hatte sich im Pozegakessel die Situation erheblich verschlechtert. In Eilmärschen rückten die Einheiten in die Orte an der Bahnlinie Agram – Brod vor. Es gab nur wenige Tage Ruhe, welche die Truppe dringend benötigte. Schon am 24.Jän. befand sich die Eingreifgruppe (Obst. Ebert) in Raum Caglin-Kula-Becedece in schweren Kämpfen. Eingeschlossene Ustascha-Einheiten konnten nur unter schmerzlichen eigenen Verlusten befreit werden. Hptm. Meinecke Klein kam mit seinem Bataillon zu Hilfe.



Abb. 10: Ordensverleihung

Ende Jänner, Anfang Februar – Einsatz des ganzen Regt. gegen Caglin. Das Btl. nahm Milan Lug und Obfw. Müller fiel. Weiterer Einsatz in die Gegend Bekteze und Papukgebirge, dann zurück nach Srao Petrovosela.

Am 1. Februar wurde das Bataillon in das 2. Btl. Jg. Reg. 25 der 42 Jäger Division neu gegliedert und umbenannt: aus der 6. Kompanie, Oblt. Lütke, wurde die 7. Kompanie, 2. Btl. Jg. Regt 25, 42. Jg. Div.

Oblt. Lütke dekorierte mich mit der von Kroatenführer Ante Pavelic-Poglavnik verliehenen Ustascha-Tapferkeitsmedaille.

Mitte Februar drei Tage Einsatz an der Save und Verbindung mit der Ustascha. Sauwetter und Hochwasser! Die Pferde mussten durch eiskaltes Wasser. Eilmarsch und mehrere Einsätze bei Stara Petrovosela und Sicherungen.

Am 3. März Abmarsch von Buska nach Jasenovac zum Ustaschagefängnis-Novska. Von dort mit dem Zug nach Okucani und Vrbova. Jg. Hanauer hatte im Hosensack eine Gewehrgranate eingesteckt und beim Herausnehmen des Taschentuches zog er diese ab und es riss ihm ein Bein weg.

Lt. Rupp übernimmt in Vertretung von Oblt. Lütke die Kompanie.

Im März 1944. Abmarsch in Vrbova nach Slov. Brod, am 12. März nach Garcin und am 13. März Marsch nach Lazarak und Ruma (70 km), dann nach Norden. Am 18. März kamen wir in Karlovci zur Donau. Die Donau führte zu dieser Zeit Hochwasser.

Kurze Zusammenfassung über den Einsatz im Partisanenkrieg in Jugoslawien:

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen am 6. Apr. 1941, der rasch über die Bühne ging und bei dem Jugoslawien und des Weiteren auch Griechenland besetzt wurden, wurde in Jugoslawien (aufgrund der Uneinigkeit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen) kaum Widerstand geleistet. Kroatien stellte sich sofort auf die Seite Hitlers und bildete unter dem Ustaschaführer Ante Pavelic-Poglavnic einen eigenen kroatischen Staat. In anderen Teilen des Landes wurden die Deutschen natürlich als Feinde betrachtet. Es bildeten sich unter dem späteren Marschall Josef Tito Widerstandsgruppen – Partisanen, welche die Besatzungstruppen bekämpften. Nachschub-Züge mit Lebensmitteln und Waffen wurden ausgeplündert. Auch Ustascha kämpften gegen die Partisanen. Ganze Bahnlinien und viele Dörfer wurden zerstört. Die obdachlosen Dorfbewohner flüchteten in die Wälder und schlossen sich

den Partisanen an. Später wurden sie auch von den deutschen Gegnern unterstützt.

Man muss bedenken, dass während der ganzen Zeit und Dauer des Einsatzes immer höchste Alarmbereitschaft war. Schlafen konnte man nur mit voller Uniform und Waffen, vielfach im Freien. Ausnahme war gelegentliche Entlassung zum Umtausch der Unterwäsche. Große Strapazen und oft mangelhafte Verpflegung, wenn der Nachschub ausblieb, und immer das Gefühl aus einem Hinterhalt überfallen zu werden, hatten wir zu ertragen. Es war eine Kriegsführung der brutalsten Art. Kinder und Frauen beteiligten sich an den Kämpfen. Unsere Soldatengräber wurden verwüstet und später einplanziert.

IN UNGARN UND AUF HEIMATURLAUB

8. Kapitel

Putsch-Unternehmen „Margareta“

Ich ahnte noch nicht, dass mit dieser Aktion über die Donaubrücke (die ja in den vergangenen Jahren anlässlich des Krieges zwischen Kosovo-Albanern und Jugoslawien durch amerikanische Bomber zerstört worden war, wodurch der Schiffsverkehr auf der Donau zum Erliegen kam) für mich der Partisanenkrieg zu Ende war.

Unser Bataillon sollte bei Petrovaradin – Novi Sad die Donau übersetzen und bei der Eisenbahnbrücke auf ungarischer Seite einen Brückenkopf bilden, um dem bereit stehenden Panzerzug die Überfahrt zu sichern. Der Rest des folgenden Bataillons Jokisch sollte in Novi Sad die Soldaten der Honved-Kaserne entwaffnen.

Die 1. und 2. Gruppe mit je zehn Mann wurden für diese Aufgabe bestimmt. Da der Gruppenführer der 1. Gruppe, Uffz. Weigler, ausgefallen war, sollte ich bei dieser Aktion die 1. Gruppe übernehmen und führen und Uffz. Walisch die 2. Gruppe. Pioniere würden uns bei dieser Aktion mit Sturmbooten über die Hochwasser führende Donau übersetzen. Falls es Widerstand gäbe, sollten wir diesen brechen und einen Brückenkopf bilden und verteidigen, bis der Panzerzug und die anderen Kompanien über die Eisenbahnbrücke nachkämen.

Als ich diesen Befehl unvorbereitet erhielt, sank bei mir die Stimmung auf den Nullpunkt. Keine Widerrede. Erstens war ich Nichtschwimmer (auch Profis hätten bei der Breite des reißenden Stromes kaum eine Chance gehabt), weiters war ich nie in einem Sturmboot gesessen, das steile gegenüberliegende Ufer, wenn vom Gegner besetzt, wäre eine sehr schwere Aufgabe. Aber zum Grübeln gab es keine Zeit.

19.März 1944 für 1 Uhr früh war das Unternehmen angesetzt. Wir begaben uns auf unserer Seite nahe der Brücke hinunter zur Donau. Kalter Wasserdampf stieg uns ins Gesicht. Die Pioniere warteten schon mit ihren Sturmbooten auf uns. Diese hatten auf diesem Gebiet Erfahrung. Sofort stiegen alle ins Boot, Waffen und Handgranaten hielten wir bereit. So fuhren sie mit uns los. Die Spannung, was uns wohl bevorstand, war groß. Der Lärm der Motorboote und das gewaltige Rauschen des Wassers vermischte sich. Wir wurden nicht unter Feuer genommen, das war ein kleiner Lichtblick. Beim Aussteigen vom Boot standen wir über die Knie im Wasser. Oben auf der Böschungskante

angekommen, sah ich auch schon Uffz. Walisch. Gott sei Dank völlige Ruhe. Wir schlichen uns von beiden Seiten der Brücke an und trauten unseren Augen nicht, als wir sahen, dass zwei ungarische Zollbeamte mit ihren Federbuschen am Hut an den Brückenpfeilern lehnten und schliefen. Durch unser plötzliches Erscheinen wussten sie momentan überhaupt nicht, was eigentlich los war. Wir nahmen sie in Verwahrung und schossen weiße Leuchtkugeln ab, das hieß feindfrei. Der Panzerzug und die Kompanien konnten ohne Probleme auf der Eisenbahnbrücke die Donau überqueren. Das ungarische Militär in der Honved-Kaserne war genauso überrascht und ergab sich kampflös, da die meisten noch in ihren Betten schliefen. Sogar der Kommandant der Kaserne kam uns halb angezogen entgegen.

Wir marschierten weiter hinein nach Ungarn, nach Norden. Es gab keinen Widerstand in der Batschka, da der Großteil der Bevölkerung deutsch war. Sie feierten uns



Abb. 11: Von der Hölle ins Paradies



Abb. 12: „Die liebe Barbara“

als Befreier – großer Jubel und Glockengeläute. Wir wurden mit Esswaren, Wein und Geschenken an Räucherwaren überschüttet.

Unsere Kompanie wurde nach Deutsch-Kula verlegt, ein ausgesprochen deutsches Dorf, und in einer Schule einquartiert. Lt. Rupp mit Kp-Trupp und ich (zur besonderen Verwendung) wurden privat in einem schönen Bauernhaus untergebracht, wo wir als Gäste herzlich aufgenommen und versorgt wurden. Wir fühlten uns von der Hölle ins Paradies versetzt.

Kleiner Dienst, Pflege der Waffen und Ausrüstung, Bekleidung in Ordnung bringen, in der Nacht

Unterkunftsposten stellen, dies waren unsere Aufgaben. Nach Dienstschluss wartete schon die Bevölkerung auf die Soldaten, um sie als Gäste einzuladen und mit gutem Essen zu verwöhnen. Der Kompaniekoch war am Verzweifeln, weil fast niemand sein Essen holte (Verpflegsatz 3). Wann hatte es so etwas schon einmal gegeben, das war für uns kaum zu glauben. Zuhause wurden die Lebensmittelkarten bei Kriegsbeginn am 1.Sep.1939 eingeführt und hier in Ungarn gab es im April 1944 alles frei zu kaufen. Die Leute sagten wie gut es doch bei uns zu Hause sein müsse, wir durften aber die Wahrheit nicht preisgeben, da es auch hier in den deutschen Orten überall NS-Parteileitungen gab. Man sah auch hier die andere Seite, die hier lebenden Juden mussten sichtbar den Judenstern tragen.

Nebenbei musste ich einen Uffz.-Lehrgang absolvieren.



Abb. 13: So ist wohl auch das Soldatenleben schön.

9. Kapitel

Auf Heimaturlaub

Am 20.Apr.1944 gab es für mich eine große Überraschung.

Als wir von der Parade in Kula kamen, hieß es: „Gruber Ernst, sofort in die Schreibstube kommen – Urlaubsschein abholen!“ Es schien mir wie ein verspäteter Aprilscherz. Nachdem es mir Lt. Rupp aber persönlich sagte, glaubte ich an die Überraschung.

Laut Divisionsbefehl konnte zum Anlass dieses Tages (Geburtstag Hitlers) von jeder Kompanie ein Mann sofort drei Wochen in den Urlaub fahren, und bei unserer Kompanie fiel die Wahl auf mich.

Schnell packte ich zusammen und ab ging es zum nächsten Bahnhof Richtung Budapest – Wien. Die ganze Angelegenheit nahm turbulente Formen an. Manche Kameraden machten schnell Pakete, die ich am Südbahnhof in Wien aufgeben sollte. Mir schon bekannte Familien sagten mir, ich sollte unbedingt den Urlaub bei ihnen in Ungarn verbringen. Natürlich wollte ich aber auf alle Fälle nach Hause. Mehrere gingen mit mir zum Bahnhof, um mir das viele Gepäck transportieren zu helfen. Unter Tränen des Abschieds fuhr der Zug los. Den Gerüchten zufolge würde ich nicht mehr hierher zurückkommen.

Die Freude, nach langer Zeit wieder nach Hause zu kommen, war natürlich groß. Meine Eltern waren ja fast allein, außer einer Russin mit einem vierjährigen Kind, die ihnen als Arbeitskraft zugeteilt worden war. Von meinem Bruder Hans, der auch eingerückt war, wusste ich nichts. Bruder Edi ging noch zur Schule. Meine immer kränkliche Mutter war Gott sei Dank etwas besser beisammen und konnte zum Teil die Arbeit in der Küche verrichten.



Abb. 14: Zuhause mit meiner kranken Mutter

Die Freude bei meinen Eltern war natürlich sehr groß. Drückend wurde bei mir die Stimmung, als sie mir erzählten, dass viele meiner Schulkameraden, Verwandte und gute Bekannte schon gefallen waren. Kaum zu glauben war, dass bei unseren Nachbarn – Königsberg - 8 Söhne beim Militär waren. Nur einer, Hans, konnte früher abrüsten. Da mein Vater praktisch alleine den Großteil der Arbeit verrichten musste, konnte ich ihm doch bei der Frühjahrsarbeit behilflich sein. Kurze Besuche bei den nächsten Verwandten und Nachbarn, und der Urlaub ging bald wieder zu Ende. Es hieß wieder schweren Herzens Abschied

nehmen von der vertrauten Umgebung. Noch ein Gebet bei der Hauskapelle, mit dem Gedanken, wo der nächste Einsatz sein würde. Soviel wusste ich: Die Einheit würde nicht mehr in Ungarn sein. Ich musste mich bei der Frontleitstelle in Wien melden, dort sollte ich Näheres erfahren. Man teilte mir mit, ich müsse wieder nach Agram fahren, wo ich am Bahnhof bei der Wehrmachtsstelle Weiteres erfahren sollte. Dort nahm mich mein Freund Fdw. Josef Wageneder mit den Worten in Empfang, schnell mit ihm zu kommen, da unser Bataillon auf die Bahn verladen wurde. Wageneder erzählte mir, dass es in Jugoslawien noch einige Einsätze mit schweren Kämpfen gegeben hatte. Er sagte mir, das 2. Btl.Jg.Regt.25 würde als selbstständiges Btl. (Sturmataillon) verlegt werden. Das gesamte Btl. Jokisch war auf



Abb. 15: Bei den Nachbarn (Hausname König). V. links: Simmer Florian⁷, ich, mein kleiner Bruder Eduard, Simmer Anton, Theresia, Konrad, Johann, Franziska (2. Frau von Florian)

⁷ Simmer Florian war im 1. Weltkrieg eingedrückt gewesen und ist gerade einen Tag nach dem Begräbnis seiner ersten Frau zurückgekehrt.

1980 wurde ihm im eigenen Haus das Bein abgenommen, da er nicht in das Spital wollte. Simmer Johann durfte früher abrüsten, da noch sieben Brüder eingedrückt waren, von denen zwei gefallen sind.

Kriegsstärke aufgefüllt worden und werde nach Russland kommen. Die für eine Großkampffront nicht geeigneten Off., Uffz. und Mannschaften, Pferde und Fahrzeuge wurden abgegeben.

General Brauner besichtigte jede Komp. nach der Umstellung und Auffrischung.

General Jost, der die 187.Res.Div. übernommen hatte und nach Italien verlegt wurde, verabschiedete das Btl. nach Russland.

IN RUSSLAND

10. Kapitel Als Feuerwehr im Rückzug⁸

Das Bataillon wurde am 18. und 19. Mai 1944 in Agram in zwei Züge (Viehwaggons) verladen und über Graz, Wien, Brünn, Warschau, Brest nach Lunin/Pripjet/Lunice transportiert. Entladung und sofortiger Marsch des Bataillons nach Stolin.

Eines sei hier vermerkt: Die Offiziere und Uffz. hatten schon alle Russlanderfahrung und konnten uns, die wir noch nicht an der Russlandfront waren, auf die schicksalsschweren Tage, die uns bevorstanden, vorbereiten.⁹

30. und 31. Mai. Unser Bataillon wurde als selbstständiges Bataillon der 7. (bayr.) Inf. Div. unterstellt und im linken Abschnitt des Inf. Regt. 61, Kdr. Oberst Weber, beiderseits von Stolin eingesetzt. Das Btl. führte noch Hptm. Ruppelt, bis Ende Mai. 10. Juni, Einsatz des Btl. als linker

Abb. 16: Begräbnis⁹ meines Cousins Konrad Schörghofer am 1. Aug. 1941



⁸ Ergänzt nach Berichten aus dem Kriegstagebuch von Oblt. Georg Schmidt.

⁹ 1941 hatte man noch die Möglichkeit die Toten einigermaßen feierlich zu bestatten (hier mit Militärmusik). 1944, als ich in Russland war, wurden Gefallene in der Regel nur verscharrt. (siehe auch Abb.18)

Flügel des Inf. Regt. 61 beiderseits von Stolin. Die Kompanie Lütke war als Gefechtsvorposten etwa 3 Kilometer südlich von Stolin eingesetzt, die Kompanie Schmidt in der HKL (Hauptkampflinie) in Stolin selbst und hatte Verbindung zur Nachbar- Div. Links. Die Kompanie Kattner ebenfalls in der HKL zwischen Stolin und Rezcza mit Anschluss an ein Sicherungs-Btl. Schwere Waffen waren den Jg. Komp. zugeteilt. Im Abschnitt herrschte Ruhe, die Stellungen wurden besser ausgebaut. Nur bei der Kompanie Lütke fühlte der Gegner vor, wurde aber abgewiesen. Dort gab es auch russisches Artl. Störfeuer. Einige Häuser wurden in Brand geschossen, Oblt. Lütke erlitt dabei eine leichte Verletzung, blieb aber bei der Kompanie. Weit tragende Geschütze und schwere Granatwerfer schossen sich auf Stolin und nördlich davon ein. Es würde sich bald etwas tun, das war unser Eindruck.

In diese Zeit fiel auch die Landung der Alliierten an der Westfront. Gleichzeitig großer Einbruch der Russen bei Brobuisk, 50 bis 80 km ostwärts von Stolin.

Vom 11. bis zum 12. Juni wurde unser Btl. herausgezogen und kam als Div. Reserve zum Gefechtsstand des Inf. Regt. 19, Kdr. Oberst Reinwald.

21. Juni 1944. Hptm. Jokisch kam zurück und übernahm wieder sein Bataillon. Die Kompanie betrieb Ausbildung, hielt Gefechtsschießen ab und wurde vom Kdr. besichtigt.



Abb. 17: Cousin Engelbert Schörghofer – am 11. Aug. 1943 bei Orel gefallen

22. und 23. Juni. Das Btl. wurde alarmiert und hinter den linken Flügel des Div.-Regt. 61 geworfen. Die Abwehrschlacht hatte also auch bei der 7. Division begonnen.

24. Juni 1944. Das Btl. Kattner bereinigte einen Einbruch an der Naht zum linken Nachbar. Die Komp. Schmidt wurde als Reserve des Inf. Regt. 61 nördlich Rezcza bereit gehalten und dem Regiment unterstellt. Rest des Btl. in Alarmbereitschaft. Komp. Schmidt baute eine Riegelstellung aus und richtete eine kleine Brücke für Panzer ein.

Btl ohne 6. Komp. wurde alarmiert und in den Brückenkopf Turoff geworfen, wo es bedeutende Abwehrerfolge



Abb. 18: Cousin Engelberts Grab

erzielte. (Siehe Befehl der Kampfgruppe West).

4.Juli 1944. 6. Kompanie Alarm! – Einsatz, bereinigte bei Rezcza die HKL, vernichtete im Nahkampf stärkere Feindgruppe, machte Gefangene und Beute.

Diesem ersten getrennten Einsatz des Bataillons, bei dem sich alle Teile sehr gut bewährten, folgten in den kommenden Wochen und Monaten zahlreiche ähnliche Fälle. Das Bataillon wurde die „Feuerwehr“ des 23. AK.

Für uns bedeutete die Umstellung vom Partisanenkampf in Jugoslawien auf die russische Front eine große Änderung des ganzen Kampfgeschehens. Die weiten Ebenen, zum Teil auch Sumpfgebiet. Die großen Massen des Gegners wurden von den Kommissaren unter zum Teil starkem Wodkaeinfluss in Wellen nach vorne getrieben – ohne Rücksicht auf eigene Verluste. So mussten wir oft gegen eine große Überzahl des Gegners kämpfen, wo dann später im Hinterland auch die Partisanengefahr drohte. Der Gegner brach immer wieder an verschiedenen Stellen durch und wurde mittels Gegenangriffen wieder zum Stehen gebracht. Das Ganze waren in Wirklichkeit schwere Rückzugsgefechte.

8.Juli 1944. Das Bataillon scheidet aus dem Unterstellungsverhältnis der 7. (bayr.) Division aus (nachzulesen im Anerkennungsschreiben des Div. Kdeur. General v. Pappard) und wird im Brückenkopf Pinsk versammelt. Ausbau der Stellungen.

10.Juli 1944. Alarm des Bataillons! Zunächst wird die 6. Kompanie auf Lkw verladen. Ostwärts von Chojno ging die HKL verloren. Die Kompanie bereinigt den Abschnitt und wirft in den Abendstunden den Gegner zurück. Dabei wurde Oberfähnrich Franz Jäger verwundet und kam am Hauptverbandsplatz durch reinen Zufall neben seinem schwerst verwundeten Bruder zu liegen, der in seinen Händen starb. In den Nachmittagsstunden wird das Bataillon nach Chojno geworfen. In einem kühnen, schneidigen vorgetragenen Nachtangriff werden einige Stützpunkte zurück gewonnen, die HKL wieder hergestellt. (Mein Kamerad P. Michael Gruber wird leicht verwundet.) Was dem Sich.Regt. 57 den ganzen Tag nicht gelang, schaffte das Batl. in knapp 3 Stunden. Siehe auszugsweise Abschrift des RTB Nr. 347, der den 10.7.44 als Sturm- und Nahkampftag anerkennt.

11./12.Juli 1944. Das Sich.Regt. 57 übernimmt die Stellungen wieder. Das Btl. wird bereits erneuert an einen äußerst bedrohten Frontabschnitt verlegt. In einem Nachtmarsch und dann per Bahntransport und LKW erreicht das Btl. Pruzani und den Raum nördlich davon, wo der Feind durchgebrochen ist.

13./14.Juli 1944. Beiderseits Rudniki wird schwächerer Gegner zunächst im Gegen- angriff zum Stehen gebracht. In der Nacht wird umgegliedert.

15.Juli 1944. Im Morgengrauen werden ungarische Truppen zurückgeworfen und gehen in völliger Auflösung zurück. Das Btl. wird in die Lücke geworfen und tritt zum Angriff an. Unter schwersten eigenen Verlusten wird der Gegner zunächst gestoppt. Erreichte Linie kann aber nicht gehalten werden und es muss eine rückwärtige Höhenstellung bezogen werden. Erstmals bekam das Btl. die Wirkung der Stalinorgeln zu verspüren. Obfw. Franz Müller, 6. und Obfw. Riedel, 8. Komp. waren vermisst. In den Mittagsstunden stoppt das Btl. auf LKW aufgesessenen Gegner. 6. Komp. erbeutet dabei einen PKW (VW). Die Besatzung, drei russische Offiziere, wurde im Nahkampf niedergemacht und der Fahrer verwundet gefangen genommen.

16./17.Juli 1944. Gegner griffen mit weit überlegenen Kräften weiter an, das Btl. wurde auf Pruzani zurückgedrängt, das unter schwerstem Beschuss lag. Eine äußerst ernste Lage entstand in den Abendstunden des 17.Juli. Das Schicksal der ganzen Division hängt an einem seidenen Faden. In einem Nachtgewaltmarsch (Bahnkörper) entkamen alle Teile der Umklammerung. (7.Bayr.Div.) Oblt. Lütke wurde schwer verwundet.

18.Juli 1944. Batl. bezog Sperrstellung, die 6. Komp. musste sich sogar die befohlene Stellung von den vorgeprellten Gegnern freikämpfen, geriet dabei in Pak-Feuer, entriss dem Gegner eine Ortschaft, die zur Hälfte in Flammen aufging und erbeutete dabei eine schwere Beiwagenmaschine.

19./20.Juli 1944. Ich selbst war damals als Obgfr. Gruppenführer. Das Btl. wurde schon wieder anderswo dringend gebraucht und gewann in einem 20-Kilometer-Marsch eine Frontlücke, die geschlossen wurde und bis zum 20. Juli abends gehalten werden konnte. In den Abendstunden wurde Feldw. Meisriemler verwundet. Die gesamte Front war seit Wochen im Zurückgehen. Tagsüber wurde gekämpft, Einbrüche bereinigt, nachts wurde zurückmarschiert. So ging es pausenlos. Wir wurden gehetzt und gejagt. Unsere Verluste wurden immer größer. Die Grabenstärke der Einheiten schmolz zusammen.

21./22.Juli 1944. Nachteinsatz! Erfuhren vom Attentat im Führerhauptquartier.

Die 7. Komp. (ehem. Lütke) wurde aufgelöst wegen zu großer Verluste. Wir näherten uns bereits dem Bug.

26.Juli 1944. Teile des Batl. wurden bei Pol. Planta von russischen Flammenwerfer-panzern überrollt, die Stellung konnte aber bis in die Nacht gehalten werden.

Hptm. Jokisch wurde schwer verwundet, verlor ein Bein. Stellung nördlich der Bug.

28.Juli 1944. Oblt. Kattner übernahm die Führung des Btl. In den Morgenstunden ging es bei Janow (bei Brest Litowsk) über den Bug auf das Südufer. Großer Durst bereitete bei der oft großen Hitze Probleme,

nebst mangelndem Nachschub an Verpflegung. In diesem Raum wurde schon vor Tagen von deutschen Alarmeinheiten ein russisches mech. Korps vernichtet, das den Bug überschritten hatte. Dieses Beispiel zeigte, unter welchen

Stärkeverhältnissen wir zu kämpfen hatten.

29.Juli bis 4.Aug.1944. Es



Abb. 19: Diesen Rosenkranz trug ich während des ganzen Krieges bei mir

folgten weitere Rückzugsgefechte dem großen Bug-Bogen folgend in Richtung Sokolow, Grodek, Wegrow, Holowienki.

Es waren dies bekannte Namen aus dem Jahre 1941. In diesem Raum lag damals die 137.Inf.Div., die am Morgen des 22.Juni bei Grodek als erste Welle und Stoßgruppe Nord über den Bug ging. Bereits damals lag Oblt. Jokisch als Kp.Chef der 11./J.R.447 hier bei Holowienki. Der Schreiber dieser Zeilen war Oberfeldw. und Zugführer der 9./J.R.447. Nun – etwas mehr als 3 Jahre später - bezog er, dieses Mal als Komp.Chef der 6./Jg.Regt.25 im Rückzug und nicht im Vormarsch, Abwehrstellung in Holowienki. Oh Ironie des Schicksals !

8.Aug.1944. Es ging weiter rückwärts über Telaki und Pucin, erbarmungslos schlug der Gegner zu. Das Btl. war auf Bruchteile seiner einstigen Stärke zusammengeschnitten. Wir waren alle völlig erschöpft und bis zur Schlacke ausgebrannt. Doch weiterhin taten wir unsere Pflicht. Wir näherten uns bereits Wyzkow.

17.Aug.1944. Herauslösung des Bataillons! Irgendwo brannte es wieder lichterloh. Die 5. Jg. Div. benötigte dringend Hilfe! „Feuerwehr ran“! LKW nahmen uns auf und es ging auf Umwegen über den Bug, Nordufer, nach Wyzkow.

18./20.Aug. Schwerste Abwehrkämpfe am rechten Flügel der 5.Jg.Div., südwestlich von Wyzkow (Südufer des Bug.). Wieder wurden Teile des Btl. von den Panzern überrollt, die Stellung wurde aber gehalten.

21./22.Aug.1944. Der Brückenkopf Wyzkow wird eingedrückt und in der Nacht zum 22.Aug. geräumt. Die 6.Jg.Regt.25 war mit nur einem Offizier und 14 Mann Nachhut des Btl.! Die Eisenbahnbrücke über den Bug war längst zur Sprengung vorbereitet. Die Komp. blieb bis 23 Uhr am Feindufer. Das Unternehmen gelang. Der Gegner drängte zum Glück nicht nach. Kaum war das rettende Nordufer des Buges erreicht, da ging die Brücke auch schon hoch. Das Btl. sammelte in einer großen Feldscheune am Nordrand von Wyzkow. In den Morgenstunden rückten wir in ein Dorf etwa 3 km von Wyzkow und nahmen einige Stunden wohlverdienten Schlaf. In den Mittagsstunden erreichte uns die traurige Nachricht, dass aus dem Rest des 2.Jg.Regt. 25 und dem Rest des 2./Jg.Regt. 56 ein neues 2/JG.Regt. 56 gebildet werden sollte.

22.Aug.1944. Ruhetag. Auflösung des Btl. Auskämmung des Trosses. Übernahme aller Infanteristen in die 6.Komp., die zur 6./Jg.Regt.56 wurde. Komp.Chef blieb Oblt. Schmied.

23.Aug.1944. Oblt. Kattner übergibt an Generalleutnant Sixt das Btl. Wir haben eine neue Heimat! Oblt. Kattner und Oblt. Langenbruch wickelten die Übernahme ab. Kattner kam dann als Chef der Stabskomp.

zum Jg.Regt. 75. Langenbruch tritt zum FEB 5 über. Oblt. Clemens wurde Chef der neuen 10/Jg.Regt. 56. Die Reste unserer MGK traten zur neuen 9/Jg. Regt.56 bei. Zeit zum Nachdenken blieb uns nicht, denn schon am Abend des gleichen Tages wurden Clemens und Schmidt mit ihren Männern bereits am linken Flügel der Divisionen eingesetzt. Nachbar war unser alter Bekannter, das Inf.Regt.61. Die Stellung war sehr gut ausgebaut und befand sich am Nordufer des Bug. Die Div. lag beiderseits Wyzkow. Lt. Preißner, der die personelle Abwicklung leitete, wurde später Adjutant beim Feldersatzbatl. 5. Die Reste des stolzen 2./Jg.Regt.25 standen also ab sofort in den Reihen des Jg.Regt.56, eines alten und ruhmreichen aktiven Regts., das seit Kriegsbeginn zur 5. Jg.Div. gehörte.

Zusammen mit den Restteilen des 2./Jg.Regt.56, bildeten wir wieder ein einsatzfähiges Bat., Kdeur. wurde Major Kofler, der uns ebenso herzlich begrüßte wie es der Div.Kdeur.Glt.Sixt getan hatte. Schon die ersten Kampftage zeigten, dass die Männer des ehemaligen 6.Jg.Regt.25 gewillt und in der Lage waren, die Tradition ihres stolzen Batl. im 2.Jg.Regt.56 fortzuführen.

Eingedenk der schweren Verluste, die wir in den monatelangen,

pausenlosen Einsätzen hinnehmen mussten, in jenem Geiste, den Hptm. Jokisch in uns pflanzte.

24.Aug.1944. Nur Teile des Batl. waren eingesetzt, da wir noch nicht voll einsatzfähig waren. Es herrschte Ruhe im Abschnitt, es war sogar beängstigend ruhig.

25.Aug.1944. Im Morgenrauen trommelte der Gegner auf unsere Stellungen und versuchte, den Bug zu überqueren. Er wurde restlos zusammengeschossen. Der Zug des Feldw. Goller hatte sich



Abb. 20: Der in Russland gefallene Nachbar und Schulkamerade Andreas Hochstrasser

dabei hervorragend bewährt. Der Komp. Chef der 6./Jg.Regt. 56 konnte der Division melden, dass kein einziges Feindboot gelandet werden konnte. Die Division und das Regiment waren stolz auf die neuen Männer aus dem Jg.Regt.25.

26. bis 29.Aug.1944. Abwehrkämpfe bei Wyszkow.

30.Aug.1944. Das 2./JG:Regt.56 steht. Es wird herausgelöst und ab 31.Aug. am linken Flügel der 7.(bayr.).Div. eingesetzt. Schwerste Abwehrkämpfe in einer Stellung bei einem Friedhof unter Uffz. Feichtinger. Lt. Probst gefallen.

1. bis 2.Sep.1944. Gegner griffen mit überlegenen Kräften an. Es ging wieder rückwärts.

3.Sep.1944. Beim linken Nachbar-Korps riss der Gegner die Front auf. Das Batl. sollte eine Lücke schließen, durch die der Gegner seit 24 Stunden starke Kräfte und motorische Verbände schleuste. Er konnte ohne Gegenwehr die Narew überschreiten und bekam jene Brücke, über die auch wir in der Nacht zum 4.Sep. gehen sollten, unzerstört in seine Hand.

Großes Narew-Knie, südlich Roszan. Auf dem Eilmarsch an die bedrohte Stelle fiel Oblt. Clemens durch eine verirrte Panzergranate, weitab vom Feind. Es war ein schwarzer Tag für das ganze Batl. Wir griffen in den Mittagsstunden mit fünf Kompanien an (zwei Kompanien wurden uns unterstellt), hatten aber keine Artillerie und keine panzerbrechenden Waffen. Zunächst gewannen wir die Vormarschstraße und unterbanden damit jede Bewegung auf ihr. Das Angriffsziel, ein ausgetrockneter Wasserlauf mit Pappelbestand, wurde erreicht. Wir erbeuteten eine gefüllte russische Feldküche und zwei Granatwerfer, die wir umdrehten und in die Truppen und Fahrzeugansammlungen an der Narewbrücke schossen.

Eine Stunde später griffen uns mehrere T 34¹⁰ aus Richtung der Brücke kommend an und wirbelten uns buchstäblich durcheinander. Wir mussten unter großen Ausfällen die erreichte Linie aufgeben. So verlor unsere Einheit alle Zugführer und fast alle Gruppenführer. Obfw. Moser blieb schwer verwundet liegen. Die T 34 schossen auf einzelne Männer.

4.Sep.1944. Nach einem 25-Kilometer-Nachtmarsch gewannen wir über eine andere Brücke das Nordufer, das Narew-Knie, südlich Roszan, und wehrten mehrere schwerste Feindangriffe im Nahkampf ab. Dabei wurde ich durch eine Handgranate am Unterarm verletzt. Ich konnte

¹⁰ sehr beweglicher russischer Panzer

aber die zwei gegen mich kämpfenden Russen mit meiner MP noch kampfunfähig machen.

Der 3. und 4.Sep.1944 wurden als Nahkampftage anerkannt. Für mich war es das 11. Mal, dass ich im Laufe des Krieges in einem Nahkampf verwickelt war. Ich nützte den für mich momentan ruhigen Moment aus und kam somit zum Teil in Deckung aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Ein Sanitäter legte an meinen stark blutenden Unterarm einen provisorischen Verband an. Am Hauptverbandsplatz angekommen, sah ich wie die Ärzte die vielen Schwerverwundeten als erste zu versorgen hatten. Nach ärztlicher Ansicht schien meine Verwundung, außer Blutverlust, nicht so schwer zu sein. Nach erster Versorgung wurde ich mit anderen Verwundeten zu einem bereit stehenden Lazarettzug mit einem LKW gebracht.

6.Sep.1944. Im Lazarettzug sah dann der begleitende Arzt näher nach und entfernte mehrere Splitter. Ich dankte innerlich Gott, dass ich auf diese Art von dem schrecklichen russischen Kriegsschauplatz wegkommen würde. Anschließend wurde ich während der Fahrt jeden Tag frisch verbunden. Der Heilungsprozess machte gute Fortschritte. Die Schwerstverwundeten wurden in näher gelegene Lazarette ausgeladen. Trotz gelegentlichem Fliegeralarm und einer Fahrt durch die Tschechoslowakei kam der Lazarettzug mit nur mehr wenigen Leichtverletzten am 11.Sep.1944 in der Nacht in Linz an. Endstation.



Abb. 21: Auch diese Postkarte von Konradsheim trug ich durch den ganzen Krieg bei mir.

Unterdessen war meine Hand völlig verheilt.

Das EK 2 und das silberne Infanterie-Sturmabzeichen sollten mich an die schweren Kämpfe und unmenschlichen Strapazen an den russischen Kriegsschauplätzen erinnern.

12.Sep.1944. Ich kam mit anderen in die Schlosskaserne in Linz.

13.Sep.1944. Der Stabsarzt teilte mir kurz mit, dass ich unmittelbar mit einem Transport zum 1.Batl.Jg.Regt.25. der 42 Jg.Div., die in Italien lag, kommen sollte. Das sei meine alte Division. Einen Genesungsurlaub bekam ich nicht.

IN ITALIEN

11. Kapitel Mit den unzuverlässigen Italienern gegen die Brasilianer

Am 14.Sep.1944 wurde der Sammeltransport nach La Spezia in Italien zum 1.Batl.Jg.Regt.25 der 42 Jg.Div. in Marsch gesetzt.

Batl.Kdr. war noch Hptm. Frisch, der mir aus der Zeit in Jugoslawien bekannt war, bei diesem musste ich mich melden. Auch er erinnerte sich noch an mich, war ich doch bei der Kompanie Lütke Kp.Trupp-Melder. So wurde festgestellt, dass ich bis jetzt der Erste war, der vom 2.Batl.Jokisch aus Russland kam. Ich musste viele Fragen beantworten, wie es dem 2. Bataillon ging und ergangen ist. Ich konnte ihnen mitteilen, dass das Batl. Jokisch in schwersten und harten Kämpfen Übermenschliches geleistet und sich sehr gut geschlagen hatte. Hptm. Schmied und Hptm. Kofler erhielten das Ritterkreuz. Batl.Kdr. Jokisch wurde schwer verwundet und verlor ein Bein. Auch Oblt. Lütke wurde schwer verwundet. Das Bataillon wurde aufgrund der großen Verluste und Ausfälle aufgelöst. Sämtliche Zugf. und Uffz. waren verwundet, zum Teil gefallen oder vermisst. Obgefr. waren die Gruppenführer. Der Rest des Batl. wurde der 5. Jg.Div zugeführt. Oblt. Schmidt war weiterhin Kompaniechef. Ich kam zur 1. Komp. zum Komp.Trupp. 1. Batl. unter Komp.Chef Oblt. Nürnberger. Obfw. Karsch war Kp.Truppführer.

Das Gebiet um La Spezia war von kommunistischen Partisanen, Arbeitern, die hauptsächlich aus den Carane-Steinbrüchen kamen, stark gefährdet. Das Gebiet ostwärts der Straße beherrschten kommunistische Banden, während westlich königstreue Partisanen und Reste italienischer Bergsagliere Verbände das Gelände beherrschten. Zwischen den beiden Gruppen bestand meist Freundschaft, gelegentlich beschossen sie sich aber auch.

Unsere Kompanie besetzte in einem Wald im Serchio-Tal eine Höhenstellung mit Blick auf die vom Gegner besetzte Stadt Lucca. Die nächsten Tage waren eher ruhig. Etwa um den 10.Okt.1944 begann das unberechenbare und tröpfchenweise Herankommen der italienischen Division „Monte Rosa“. (Einige Einheiten dieser Division stammten aus Verbänden der Div. „San Marko“.) Kurz vorher war ein Hochgeb.Batl.

der 5.Gebirgs-Div. zur Übernahme eines erweiterten Abschnittes von der 232 ID. NO. des Serchio-Tales zugeführt worden.

Die Ablösung des Jg.Regt.25 war am 27.Okt. zu Ende. Als wir den Berg hinunterzogen, begegneten uns noch Truppenteile der Division „San Marko“. Wir staunten nicht schlecht: Alle in neuen Uniformen und ausgerüstet mit neuen Waffen. Wir kamen in das Dorf, wo der Tross war. Der Hauptfeldwebel hatte für Unterkünfte gesorgt. Es gab einige Duschmöglichkeiten und so hofften wir auf ein paar Tage Erholung, bevor wir wieder irgendwo zum Einsatz kommen sollten.

28.Okt.1944. Wäscheumtausch, Waffen und Geräte mussten in Ordnung gebracht werden.

Oblt. Nahrendorf hatte vor, mit der ganzen Kompanie einen gemütlichen Abend in einem großen Raum, der in diesem Ort vorhanden war, zu verbringen. Der Spieß erklärte sich bereit, die Sache in die Hand zu nehmen. Alle freuten sich schon auf den Abend, darauf, endlich einmal in Ruhe gemeinsam beisammen sein zu können. Mit den Vorbereitungen wurde schon begonnen. Aber es sollte anders kommen.

Durch die Ablösung des Jäg.Regts 25. kam ein geplantes größeres Unternehmen in Stärke von zwei Bataillonen gegen das brasilianische Expeditionskorps nicht zur Durchführung.

Mit dem Einsatz italienischer Verbände gegen die Brasilianer begann eine Zeit der artil. Unruhe. Der Munitionsverbrauch der Italiener betrug ein Vielfaches des bisher eigenen. Sofort mit dem Einrücken der Italiener begann der Zerfall dieser Einheiten in bedenklichem Ausmaß. Eine Krise trat ein, als eine brasilianische Formation, die sich ostwärts des Serchio im Gebirge verlaufen hatte (lt. Gefangenenaussage), in den Stellungen italienischer schwerer Waffen erschien. In kürzester Zeit befand sich in 4 km Breite beiderseits des Serchio, mit Ausnahme einiger Offiziere, kein italienischer Infanterist mehr. Der Schreckensruf „Alles verloren!“ pflanzte sich auf die nach Westen anschließenden Truppenteile fort und führte zu einer völligen Erschütterung des Verbandes, über dessen Ausmaß die Division jedoch kein klares Bild erhalten konnte.

Aber wieder zurück zur vorbereiteten Feier am 30.Okt.1944. Alle waren in festlicher Stimmung unterwegs. Auf einmal kam ein Kradmelder ganz aufgeregt und fragte, wo denn der Komp.Chef sei.

Wir ahnten nichts Gutes, und tatsächlich hieß es „Alarm – sofort einsatzbereit antreten!“ Hinauf auf die LKW, dann erfuhren wir, dass die italienische „San Marko“-Truppe, die unsere Stellungen übernommen hatte, fluchtartig am Rückzug war.

Unser Befehl war folgender: Wir mussten die von den San Marko-Truppen verlassenen Stellungen sofort zurückerobern und das auch noch in einem Nachtangriff. Wir kamen so bis Mitte eines Waldgebietes vorwärts, dort trafen wir auf den Gegner, der uns mit einem starken Feuerüberfall in Empfang nahm, unterstützt von seiner Artillerie, die mit allen Kalibern schoss. Aber Gott sei Dank neben und hinter uns vorbei. Es war ca. gegen 21 Uhr. Der Angriff musste gestoppt werden. Sicherungen wurden aufgestellt. Der Wald bestand zum Großteil aus Maronibäumen und auch aus niedrigen Unterkulturen. In der Nacht wurde der obersten Führung klar, dass der Einsatz der italienischen Truppe ein totaler Fehlgriff war, wie wir es schon an verschiedenen Fronten erlebt hatten. Ein Störfeuer durch Artillerie seitens des Gegners dauerte die ganze Nacht an. Durch ganz vorsichtiges Vorfühlen unserer Spähtrupps kamen wir zur Ansicht, dass sich auch der Gegner zurückgezogen hatte. Aber wie weit?

1.Nov.1944. In der Nacht kam vom Batl. Kdr. der Befehl, dass im Morgengrauen das ganze Bataillon zu einem Sturmangriff mit Unterstützung unserer Artillerie antreten sollte. Auch unsere Kompanie ging rechtzeitig und scheinbar unbemerkt in Angriffsstellung. Eine rote Leuchtkugel am Himmel war das Signal zum Angriff. Wir kamen nicht weit, bis wir auf den brasilianischen Gegner trafen. Der Gegner dürfte momentan doch überrascht gewesen sein. In der Folge entwickelte sich ein harter Kampf. Auf der ganzen Linie des Abschnittes gab es starken Waffenlärm, Einschläge von Granaten auf beiden Seiten. Nach einiger Zeit begann sich der Gegner abzusetzen. Wir nützten die Gelegenheit und stießen hart nach. Beim Gegner dürfte Verwirrung aufgekommen sein, denn je näher wir an die Berghöhe herankamen, umso geringer wurde beim Gegner der Widerstand. Als wir oben die Berghöhe erreichten, war auch der Gegner verschwunden. Wir konnten dann den anderen Kompanien zur Hilfe kommen, sodass sich dort der Gegner in die Zange genommen fühlte und sich auch zurückzog. So hatte das 1.Batl.Jg.Regt.25 unter Hptm. Frisch die Frontlücke wieder geschlossen. Nachher wurde bekannt, dass ein Feldwebel mit seinem Funktrupp die Stellung nicht verließ und dem Gegner durch gezieltes Störfeuer einen Nachschub erschwerte.

Während einer Verschnaufpause sahen wir, dass die Brasilianer eine große Menge an Munition und – für uns ungewohnt – reichlich amerikanische Verpflegung zurückgelassen hatten.

An Hunger mangelte es nicht, so konnten wir uns erstmals mit amerikanischen Spezialitäten übersatt essen und anschließend amerikanische Zigaretten rauchen.

Nachts dachte ich zurück an die schwersten Kämpfe und die endlosen Strapazen in Russland. Die Situation erschien uns hier vergleichsweise angenehm, aber was uns in Italien noch bevorstand, ahnten wir noch nicht.

In den nächsten Tagen konnte die HKL noch um zwei Höhenrücken vorverlegt werden. Die Brasilianer verloren 100 Gefangene und erhebliches Material.

Die Waffentat des 1./25 hatte für uns insofern einen bitteren Beigeschmack, als dass im Wehrmachtsbericht der Erfolg der italienischen Division ohne Erwähnung des allein im Einsatz gewesenen 1./25 zugeschrieben wurde. (nachzulesen bei Feuerstein, Irrwege der Pflicht). Das blamable Versagen des italienischen Verbandes, dem ja auch deutsche Verbindungsoffiziere beigegeben waren, wurde auch zu vertuschen versucht, indem dem Führer des Gegenstoßes, Hptm. Frisch, das wohlverdiente Ritterkreuz vorenthalten wurde und er mit der Nennung im Ehrenblatt des deutschen Heeres abgespeist wurde.

In den nächsten Tagen konnten wir auch sehen, dass die italienischen Einheiten alles an Waffen und Geräten liegen und stehen gelassen hatte. Sie waren einfach davongerannt.

Unser Batl. hatte bei dieser Aktion keine großen Verluste zu verzeichnen.

In den nächsten Tagen herrschte völlige Ruhe. Nur an einem nebeligen Nachmittag versuchte der Gegner einen Angriff.

Kurz bevor der feindliche Angriff Richtung Bologna im Gange war, wurde unser Batl. ins Zena-Tal verlegt, ca. 20 km vor der Stadt. Hptm. Frisch ging verärgert in den Urlaub. Seine Vertretung übernahm Hptm. Lohmer. Oblt. Nahrendorf blieb Chef der 1.Komp.

12. Kapitel

Einsatz im Zena-Tal und Spezialeinsätze im Sturmzug

Vielleicht mehr informativ: In Italien unter der englischen und amerikanischen Führung kämpften verschiedene Nationen. So z.B. Kanadier, Neger, Marokkaner, Juden, Polen, Brasilianer. Als Gegner

waren sie sehr unterschiedlich, besonders unangenehme Gegner waren die Kanadier. Gegen Ende des Krieges schlugen sich auch italienische Truppen unter dem „Marschall Badoglio“ auf die Seite der Alliierten. Von Flöoren aus ging eine Verbindungsstraße über den Futa-Pass (903 m) durch das Zena-Tal nach Bologna. Unsere Komp. 1./25 hatte im Zena-Tal die Talstellung zu verteidigen, die anderen Kompanien die Berghänge links und rechts.

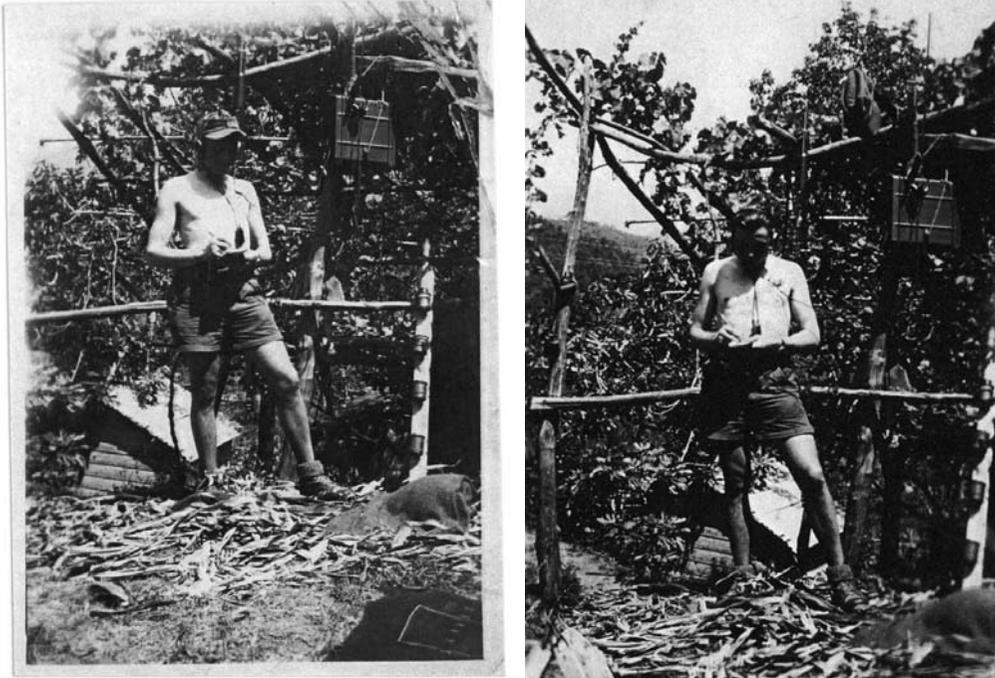


Abb. 22 und 23: Beim Funken. Unsere am Rücken getragenen Funkeräte wurden auch von den Amerikanern abgehört und angepeilt, um die Position unserer Einheiten zu ermitteln.

Der Zenafluss zog sich vor unseren Stellungen quer in einer Schleife über das ganze Tal. Zwischen unseren Stellungen und dem Fluss hatten unsere Pioniere ein Minenfeld angelegt. Von den vorgelagerten Höhen des Futapasses, die schon von den Amerikanern besetzt waren, hatten sie einen guten Einblick in das Tal, wo unsere Stellungen waren, außer wenn es neblig war. Ihr Ziel bis Bologna vorzudringen, verzögerte sich, da die auf den Höhen gelegenen Truppen harten Widerstand leisteten. Es dauerte also noch, bis sie in die Po-Ebene kamen. Dazu wurde Bologna zur „offenen Stadt“ erklärt. Weder deutsches noch anderes Militär durfte in die Stadt hinein. Wie man hörte, war die Stadt von Flüchtlingen vollgestopft.

In einem größeren Abstand hinter dem Minenfeld gruben wir versetzte Deckungslöcher für Doppelposten aus, mit Sehschlitzen und Schussscharten und mit einer dem Gelände angepassten Abdeckung getarnt.

Die Posten konnten nur bei Dunkelheit in der Früh und am Abend gewechselt werden. Gleich hinter uns war eine kleine, aber schon von den Bomben zerstörte Ortschaft. Die noch irgendwie brauchbaren Ställe oder Keller wurden zur Unterkunft unserer Gruppen. Da am Tage des Umzuges ziemlich starker Nebel war, merkte der Gegner nichts davon. Auch bauten wir in der Nacht verschiedene schlecht getarnte Geschützstellungen, natürlich aus Holz, entfernt von unseren Stellungen auf. Es dauerte nicht lange, so hatte der Gegner diese Attrappen entdeckt.

Vorerst schoss er sich mit der Artillerie auf diese Ziele ein, dann legte er einen Feuerzauber hin, dass die Trümmer nur so flogen. Wir machten auf diese Art weiter. Die Täuschung hatte eigentlich gut funktioniert.

Tagsüber, wenn die Sichtverhältnisse halbwegs gut waren, kreisten die Beobachtungsflugzeuge (von uns „Lahme Enten“ genannt) über das Gebiet und beobachteten genau jede Bewegung, die sich auf dem Boden abspielte. Eine deutsche Luftwaffe gab es nicht mehr.

Nachdem es von unserer Seite so gut wie keine Luftaufklärung mehr gab und man kaum wusste, was sich beim Gegner drüben abspielte, hatte das Div.Kdo. beschlossen, dass jedes Batl. einen Sturmzug zusammenstellen sollte. Deren Aufgabe sollten Aufklärungsvorstöße, Späh- und Stoßtruppunternehmungen in kleinen Einheiten auf breiter Front sein. Von gemachten Gefangenen sollten Auskünfte über die feindlichen Kräftegruppierungen gewonnen werden.

Der Sturmzugführer sollte sich die besten Leute des Batl. nach seinem Gutdünken aussuchen können.

In unserem Batl. 1./25. Hptm. Frisch fand man heraus, dass hierfür Ofw. Anglmayer am besten geeignet war. Er war von unserer Kompanie. Er hatte laut Div. Befehl die Möglichkeit, sich aus dem ganzen Batl. die seiner Ansicht nach geeigneten Männer auszusuchen, insgesamt etwa 25 Mann (nicht gerade zur Freude der Komp. Chefs). Bei dieser Suche kam er auch auf mich. Oblt. Nahrendorf sagte ihm, bei mir sei es nicht möglich, da er momentan keinen Ersatz hätte. Anglmayer sagte, er bräuchte mich deswegen, weil ich von meinen schweren Kämpfen und Einsätzen in Russland viel Erfahrung hätte. Der Komp.Chef sagte ihm zu, dass ich bei größeren Einsätzen freigestellt würde. Davon machte

Anglmayer aber später reichlich Gebrauch. In diese Zeit fielen die außergewöhnlichen Erfolge von Ofw. Anglmayer mit seinem Sturmzug 1./25, die seinen Ruf als bester Stoßtruppführer der Division begründeten. So war er, wie auch Mangeldorf schreibt, das Liebling von Div.Kdr.Glt.Jost.

Josef Anglmayer, geb. 1915 in der Nähe von Horn im Waldviertel, war ein 1,90 m großer, hagerer Typ. Sein erlernter Beruf war Müller und er war eher ein Einzelgänger. Als einziger durfte er einen Vollbart tragen, den brauchte er zur Gesichtstarnung. Normalerweise waren Bärte ja wegen evt. Tragens einer Gasmaske verboten.

Ich lernte ihn im Laufe der Zeit genauer kennen. Er besaß einen geradezu ausgeprägten Spürsinn. Wenn er von höherer Stelle Befehle bekam, ließ er sich diese ausführlich erklären, führte sie aber nicht sofort aus mit der Begründung, er müsse die Situation vorher genauer kennen und in der Nacht die gegnerische Seite ausspionieren. Für gewöhnlich nahm er sich 4 bis 5 Mann als Sicherung mit und ließ diese an verschiedenen Punkten stehen. Er kroch alleine durch die gegnerischen Stellungen und Bunker und bekam so ein Bild davon, wie der Gegner angegriffen werden sollte. Dabei fiel ihm oft plötzlich die Durchführung des Stoßtrupps ein.

Unsere Unternehmen fanden immer am Abend oder bei starkem Nebel statt. Wir brachten immer Gefangene mit und die Ausfälle waren relativ gering. Einige Male sprengten wir dem Gegner hinter dessen Stellungen große Munitionsbunker und kamen dabei mit heiler Haut davon. Und in besonderen Fällen bekam Anglmayer Sonderurlaub.

13. Kapitel

Der Frontläufer

und der Heilige Abend im Störfeuer

An einem Abend sagte mir der Kompaniechef, dass ein Frontläufer zu uns kommen würde. Das war ein speziell ausgebildeter Mann, der auf der gegnerischen Seite alle ausspioniert hatte und bei der Rückkehr dem Div.Kdr. genau berichtete. Ich sollte ihn in der Nacht durch unsere Stellungen und vorbei an unseren Posten auch durch unser Minenfeld bringen. Und im Niemandsland, also zwischen den Linien, komme er alleine fort.

Er wurde gegen 21 Uhr zum Kompaniegefechtsstand gebracht, wo noch sein Vorhaben besprochen wurde. Anschließend ging ich mit ihm los. Die Posten waren auch informiert. Vorerst gab es eher belanglose Gespräche. Als wir im Niemandsland, wo wir auseinander gehen sollten, ankamen, fragte er mich so nebenbei, ob ich nicht denke, dass der Krieg bald ein Ende nehmen werde. Ich antwortete ihm ausweichend und stellte ihm die Gegenfrage, was er glauben würde. Er stellte mir die heikle Frage, ob ich mir vorstellen könnte, zu den Amerikanern überzulaufen. Ich sagte ihm, darüber hätte ich mir noch keine Gedanken gemacht. Im Auseinandergehen sagte er mir aus einer gewissen Entfernung, ich sollte mir das noch überlegen, morgen um 22 Uhr abends würde er bei der noch voraus liegenden Mühle auf der Feindseite eine Leuchtkugel abschießen, dort würden wir uns treffen. Im Zurückgehen machte ich mir meine ersten Gedanken. War es vielleicht gar ein feindlicher Spion, den ich da durch die Stellungen brachte? Ich erzählte diesen Vorfall sofort dem Kompaniechef, der auch nachdenklich wurde. Morgen am Abend sahen wir, wie weit die Aussagen des Frontläufers stimmten. Wir trauten unseren Augen nicht, als Punkt 22 Uhr an der von ihm bezeichneten Stelle eine weiße Leuchtkugel hochging. Wir warteten noch eine Weile, dann die zweite

Leuchtkugel. Mir persönlich war klar, dass es sich hier doch um einen feindlichen Spion gehandelt haben musste. Wie unsere Führung, von der er ja geschickt worden war, diesen Vorfall sah, konnte ich natürlich nicht erfahren. Der Kompaniechef jedenfalls schloss sich eher meiner Meinung an. Die Situation in unserer Talstellung blieb im



Abb. 24: Ende 1944 in Italien

Wesentlichen so ziemlich gleich. Tag und Nacht belästigte uns der Gegner mit Artillerie-Störfeuer. Auch nahm er wieder die von uns abwechselnd aufgestellten Attrappen unter Beschuss. Wir hatten auch einen Beobachtungsstand eingerichtet, von dem aus man die Truppenbewegungen der Amerikaner vom Futa-Pass kommend beobachten konnte. Trotz Meldung an die obersten Stellen gab es anscheinend keine Gegenmittel.

Am Heiligen Abend war unser Divisionspfarrer angesagt. In jeder Division gab es einen katholischen und einen evangelischen Pfarrer (für 18.000 Mann!), die einen Offiziersrang hatten. Der katholische Pfarrer wollte mit unserer Kompanie die Mitternachtsmette feiern. Einige Freiwillige standen Posten, alle anderen waren in einem zusammengeschossenen Haus, um dort die Mette feiern zu können. Der Pfarrer erteilte uns auch den Segen und an alle die Hl. Kommunion. Von draußen hörten wir die immerwährenden, schon bald harmonischen Einschläge des Störfeuers, mit den Gedanken aber waren wir zu Hause. Es war sicher für jeden Einzelnen die ergreifendste Christmette. Auch die Posten hatten Besuch. Für die Feiertage gab es auch eine etwas bessere Verpflegung. In der Nacht des 26.Dez. sagte der Chef zu mir, ich solle die Posten kontrollieren und ihnen eine kleine Stärkung mitnehmen. Als ich zurückging, ging wieder das übliche gegnerische Störfeuer los. Plötzlich schlug eine Granate neben mir ein und ich flog der Länge nach hinten zu Boden. Mein Kopf brummte, sonst merkte ich nichts – ich hatte großes Glück gehabt. Als ich zum Chef kam, merkte dieser, dass meine linke Hand blutete. Der Arzt stellte eine eher harmlose Verwundung fest. Ich verblieb weiter bei der Truppe und sollte beim Chef Telefondienst machen.

14. Kapitel

Geglückte Gefangennahme von vier Amerikanern

Zu Neujahr 1945 musste ich um Mitternacht mit dem Kompaniechef mitgehen, der zu jedem Angehörigen der Kompanie und auch zu den Posten hinausging, um seine Neujahrswünsche zu entbieten. Eine harte Angelegenheit in dieser aussichtslosen Lage.

Am Neujahrstag, am frühen Nachmittag, hatte der Chef sich hingelegt um etwas zu schlafen und wollte nicht gestört werden. Ich sollte beim Telefon bleiben und begann einen Brief zu schreiben. Plötzlich läutete das Telefon. Der Batl.Kdr. brauche den Komp. Chef, ich erwiderte, dass dieser schlafe und nicht zu stören sei. Das gehe nicht, der rote 30¹¹ Div.Kdr. sei am Apparat. Oblt. Nahrendorf war verärgert. Ich sollte mithören, dann meldete er sich. Ihm und seiner Komp. wurden die Neujahrswünsche übermittelt und jede Menge Rosen gestreut. Nachdem unsere Kompanie die erste in seiner Division wäre (der Chef fluchte seitlich „Pass auf, der will was“), hätte er einen großen Wunsch (Kopfnicken).

Der Div.Kdr.Glt. Jost sagte, dass er dringend Gefangene bräuchte und es wäre sein Neujahrswunsch, dass sich von der 1. Komp. seiner Div. eine Gruppe Freiwilliger bereit erklären würde, diese Tat in Form eines Späh-Stoßtrupps durchzuführen.

Der ansonsten so besonnene Kompaniechef war sofort verärgert, für ihn war das nichts anderes als ein verdeckter Befehl.

Ich sagte ihm, dass ich in diesem Fall freiwillig gehe. Ich habe mich sonst während des ganzen Krieges niemals zu einem Unternehmen freiwillig gemeldet. Dieses Mal aber meldete ich mich aus Protest gegen gewisse Vorgänge, wie der nicht gerade zimperlichen Behandlung meiner Person bei der vorangegangenen Verwundung .

Obwohl er wusste, dass einige seiner besten Männer mitgehen würden, musste der Chef widerwillig zustimmen. Ich suchte mir aus meinem Kameradenkreis die hierfür notwendigen Leute, die freiwillig beim Spähtrupp mitgehen sollten. Es waren dies meine alten Freunde Moser, Mesek, Steinbrunner und Schöff. Da der Tag nebelig war, konnten wir uns rechtzeitig zusammensetzen und uns gemeinsam einen Plan zurechtlegen, wie die Aktion ablaufen sollte. Aufgrund von schon früher durchgeführten Spähtrupps mit Pionieren kannten wir die Minengassen zwischen den Ami-Minenfeldern, die sie nach ihrer Art markierten.

Ich dachte sofort wieder an den Frontläufer und an die am Berghang gelegene Mühle. Die Zena, die die Talsohle überquerte, schlängelte sich nach der Mühle wieder den Berghang entlang weiter. Von der Mühle links zog sich ein ansteigender Hügel, zugleich der Abschluss des Tales, hinauf.

¹¹ Damals hatten alle höheren Vorgesetzten beim Telefonieren eine Nummer (z.B. 10, 15, 30) anstelle ihres Ranges – eine Sicherheitsmaßnahme, falls die Leitung vom Gegner angezapft würde.

Die Leute entlang der Hauptkampflinie wurden auch von unseren Vorhaben informiert.

Am 1.Jän.1945 um 20.15 Uhr starteten wir unseren Späh-Stoßtrupp. Durch eine dünne Schneeschicht und trotz Nebel war die Sicht nicht so schlecht, wie sich später herausstellen sollte, sogar ideal. Unsere Anoraks hatten wir dem Schnee angepasst auf weiß umgedreht. Mit MPs und Handgranaten gut ausgerüstet zogen wir los. Der Komp. Chef war besorgt um uns und gab uns noch Anweisungen mit.

Zuerst überquerten wir das Minenfeld unserer Hauptkampflinie. Die Zena, die um diese Zeit ziemlich kalt war, hatte zum Glück Niedrigwasser, sodass wir nur bis zu den Knien nass wurden. Aber jeder war mit seinen Gedanken anderwärtig als mit nassen Füßen beschäftigt. Zwischen den gegnerischen Minenfeldern durch, die wir mit einigen Stöcken sichtbar markierten.

Am Fuße des Hügels besprachen wir unsere weitere Vorgangsweise. Es herrschte totale Stille. Wir hatten vereinbart, möglichst lautlos in seitlichen Zwischenständen den Hügel hinauf zu kriechen. Wenn wir nicht früher entdeckt würden, wollten wir an der Hügeloberkante liegen bleiben, wo man wirklich sehen konnte, wie es dort oben aussah. Ich hätte dann zu entscheiden, wie die weitere Vorgangsweise wäre. Wir krochen langsam und lautlos hinauf. Die Spannung wurde immer größer. Als sich am Hügel oben eine eher ebene Fläche abzeichnete, blieb ich liegen und sah, dass alle heroben waren. Im selben Moment hörte man ein Hundegebell. Alarm! Wir wussten von früher, dass die Amis in ihren Bunkern und Baracken öfter Hunde hatten, die von den Gegnern die Witterung aufnahmen.

In meinem Kopf schossen die Gedanken durcheinander, wo wir denn angelangt wären. Waren wir durch den Posten durchgekrochen? Alle horchten am Boden liegend. Ich drehte den Kopf auf die rechte Seite und sah zu meinem Schrecken, wie sich gerade zwei Gewehrläufe von Amis in Richtung Steinbrunner und Schäff drehten. Im selben Moment sprangen beide zur Seite und schlugen ihnen die Gewehre aus der Hand, nahmen sie am Kragen und zogen beide aus dem Erdloch heraus. Im selben Augenblick sahen auch Moser und ich zwei Posten vor uns und erledigten diese auf dieselbe Art. So hatten wir vier Gefangene, die am ganzen Leib zitterten. Kein Schuss, kein Wort, sofort den Hang hinunter. Jeder wurde rückwärts am Kragen festgehalten. Mesek sollte beobachten, dass wir vom Gegner nicht abgeschnitten würden. Unten angekommen, sagten die Amis „Mine, Mine“ und wollten sich

widersetzen. Doch als sie unsere alte Spur sahen und Mesek voranging, wussten sie, dass nichts passieren würde. Das Wasser der Zena kam ihnen zu kalt vor. Wir schupften sie hinein und überquerten so die Zena. Bis zu dieser Zeit war noch immer kein Schuss gefallen. Als wir schon durch unser Minenfeld durch waren und auf unsere Posten zukamen, löste der Gegner das Sperrfeuer aus und schoss mit allen Waffen jenseits der Zena, wo er annahm, dass wir noch sein könnten. Wären wir noch in diesem Abschnitt gewesen, wären wir wohl nicht lebend davongekommen. Das Sperrfeuer wurde auch immer näher zu uns verlegt.

Beim Komp. Gefechtsstand angekommen horchte ich, was sich da abspielte, sah durch einen Spalt, dass auch der Batl.Kdr. nach vorne gekommen war und gerade mit dem Div.Kdr.Glt. Jost telefonierte. Wir nahmen die vier Gefangenen und ließen sie hineingehen. Als der Batl.Kdr. dies sah, rief er ins Telefon „Herr 30 (=General), wir haben schon vier gefangene Amis hier.“ Ich musste sofort den Hörer nehmen und meldete dem General, dass der Auftrag wie befohlen ausgeführt und vier Gefangene mitgebracht wurden. Er sprach uns sein volles Lob aus. Ich müsse ihm das später schildern, und wir bekämen von ihm höchstpersönlich sofort drei Wochen Tapferkeitsurlaub. Der Urlaubsschein würde vom ihm persönlich ausgestellt. Die Gefangenen wollte er am schnellsten Wege haben. Jetzt war auch bei uns die Freude groß.

Der Kompaniechef, der gut englisch sprach, beruhigte vorerst die Gefangenen, die noch immer zitterten. Sie sahen äußerst gepflegt aus, im Alter so um die 30 Jahre. Man versicherte ihnen, dass sie sicher nicht erschossen würden. Uns gegenüber schüttelten sie immer wieder den Kopf. Dem Chef gegenüber sagten sie aus, dass sie total überrascht waren und wir sie mitten aus einem mit 40 Mann besetzten Stützpunkt herausgeholt haben und die anderen es erst später bemerkt haben müssten.

Nach Aussagen der Gefangenen hatte die Ami-Infanterie ein eigenes System – nach 90 Tagen Fronteinsatz wurden sie aus dem Kampfgebiet zurückgezogen.

Wir waren glücklich, dass wir so davongekommen waren. Vielleicht müssten wir auch dem Hund dankbar sein, der uns als erster aufmerksam machte und aus dem wir den richtigen Schluss gezogen haben.

Unsere Freude wurde etwas eingeschränkt, da sich herausstelle, dass im Hinterland zur dieser Zeit eine große Partisanentätigkeit war und wir warten mussten, bis die Fahrtroute wieder frei war.

Nach den Schlachten bei Rimini ist es den Engländern gelungen, nach dem Jahreswechsel entlang der Adriatischen Küste über Ravenna hinaus durchzubrechen. Nur das von zahlreichen Kanälen durchzogene und für die Panzer ungünstige Gelände verzögerte die Ausnutzung des Erfolges. In der Zeit zwischen 5. und 10.Jän.1945 wurde unser Regt 25, Mjr. Eckenstein herausgelöst.

HKL: Landzunge Adriatische Küste – Comacio-See. Das Regt.25 befand sich im Seniogebiet.

Trotzdem ich einen Urlaubsschein in der Tasche hatte, konnte ich vorerst nicht zurück, weil im Hinterland rege Partisanentätigkeit war. So nahm ich mit einem unguuten Gefühl des Öfteren wieder an Späh- und Stoßtrupps teil.

Oblt. Nahrendorf wurde verwundet. Hptm. Klingenberg wurde Komp.Chef.

15. Kapitel

Tapferkeitsurlaub

Ende Jänner konnten wir unseren heiß ersehnten Urlaub antreten. Wir wurden von Glt. Jost empfangen. Er war ein gebürtiger Bayer, gehörte zum deutschen Führungsstab, trug selbst eine Beinprothese und war auch am 20. Juli bei dem Attentat im Führerhauptquartier bei der Besprechung dabei. Nach einem längeren Gespräch bekam jeder eine Auszeichnung. Ich erhielt das EK 1 und wurde zum Uffz. befördert. Allgemein galt zu dieser Zeit Urlaubssperre. Zur Sicherheit bekam ich noch neben dem Urlaubsschein den Kurierausweis ausgefolgt, damit ich nirgends gestoppt oder auf den Bahnhöfen zu anderen Einheiten eingezogen werden könnte. Die Urlaubsfahrt war wegen der Fliegeralarme mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden und ging durch Südtirol – Innsbruck – Rosenheim – Salzburg – Linz. Der Bahnhof von Amstetten war gerade in den Vortagen schwerst bombardiert worden. Nach Waidhofen gab es eine schlechte Zugverbindung, die Züge selbst hatten großteils kaputte Fenster.

So kam ich am 7.Feb.1945 um 3 Uhr früh in Waidhofen an. Und so ging ich mit meinem Gepäck in viele Gedanken versunken, müde von den Strapazen der Fahrt, auf der noch vertrauten Redtenbachstraße heimwärts. Kein Mensch unterwegs, ausgesprochene Stille. Das Tal kam mir viel enger vor. Als ich zum Eckerwirt kam, wurde gerade Licht

gemacht. Ich dachte mir, hier könnte ich das schwere Gepäck (2 Führerpakete¹²) abstellen. Die Eckerwirtin, deren Mann auch eingerückt war, machte die Tür auf, nachdem sie gefragt hatte, wer eigentlich draußen sei. Sie schaute mich vorerst mit großen Augen entgeistert an, lud mich zum Tisch auf einen warmen Tee ein. Als sie mir den Tee brachte, weinte sie.

Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte. Von meinem Bruder Hans, der an der russischen Front war, hatte ich schon längere Zeit keine Post mehr bekommen. Oder war zu Hause etwas passiert – meine kränkliche Mutter? Nach längerem Zögern sagte sie mir schließlich den wahren Grund: Seit neuester Zeit wurde in der Gegend viel geredet, dass ich schwer verwundet worden und in der Folge gestorben wäre. Meine Eltern seien total betrübt und warteten täglich auf die offizielle Todesnachricht. (Auf diese Art hatten angeblich die damit betrauten Parteileute die Angehörigen auf einen solchen Fall vorbereitet). Da musste ich sofort nach Hause. Am Weg begegnete ich meinem kleinen Bruder Edi, der in die Frühmesse ging und zur Schule. Er schaute mich groß an und ging weiter. Als ich ihm nachrief, erkannte er mich doch. Der Tag war sehr neblig. Als ich beim Hause ankam, war alles finster, nur im Stall brannte die Petroleumlampe. Die Eltern waren allein. Eine Russin mit einem vierjährigen Kleinkind war ihre einzige Stütze.

Ich klopfte bei der Haustüre an und bald hörte ich die Schritte des Vaters im Vorhaus. Er öffnete die Haustüre, grüßte und sagte „Es ist gut, Hans, (so hieß mein Bruder) dass du wenigstens da bist, geh in die Stube, wir kommen gleich.“ Ich dachte mir gleich, er hat mich nicht erkannt, obwohl ich um einen Kopf größer war als mein Bruder. Ich ging in die finstere Stube und legte ab (elektrisches Licht gab es noch keines). Da kamen meine Eltern mit einer Lampe von der Küche herüber. Als sie mich sahen, trauten sie ihren Augen nicht recht und waren sprachlos. Ihre Freude war natürlich riesengroß, als sie sahen, dass ich lebend vor ihnen stand. Lange plauderten wir, es gab ja so viel zu erzählen. Am nächsten Tag ging ich in Zivil zum Gemeindeamt, um meine Anwesenheit anzumelden und Lebensmittelkarten abzuholen. Der Sekretär Pfaffenlehner kannte mich gut, waren doch seine drei bereits gefallenen Söhne meine Schulkameraden. Er gratulierte mir zu meinem Urlaub.

¹² Ein Führerpaket beinhaltete ca. 5kg Lebensmittel (Mehl, Zucker, Bohnen, usw.)

Während wir ins Gespräch vertieft waren, tauchte aus der Nebentüre ein aufgeputzter SA-Mann auf, den ich nicht kannte. Als er mich bemerkte, sprach er mich sofort frech an. „Was macht ein so junger Kerl hier, der gehört doch schon längst an die Front.“ Der Sekretär erklärte ihm meine Anwesenheit und er möge mir doch gratulieren. Jetzt platzte ihm erst recht der Kragen. „So ein Mensch geht in Zivil, trägt nicht einmal die Uniform“ und er könne veranlassen, dass ich sofort an die Front käme. Da sagte ich ihm, dass er hier auch fehl am Platz sei und ich würde ihn einladen, mit mir an die Front zu fahren, um dort auf die Pauke zu hauen. Der Sekretär gab mir den Wink zu verschwinden. Er verständigte mich noch am selben Tag, ich müsste am nächsten Tag unbedingt in der Früh um 7.30 Uhr am Freisingerberg auf ihn warten. Er müsste auf alle Fälle mit mir sprechen. Ich war am nächsten Tag dann pünktlich dort.

Herr Pfaffenlehner sagte mir dann eindringlich, dass ich ab heute überwacht würde, ich sollte in meiner Wortwahl, auch gegenüber Bekannten und Verwandten, sehr vorsichtig sein. Der Parteigenosse „Eisenlehner“, so war sein Name, wäre in der derzeitigen kritischen Lage unberechenbar und zu allem fähig. Da würde auch mein besonderer Urlaubsschein nichts nützen. Ich war ihm für diese Warnung sehr dankbar. Inzwischen erfuhr ich von einem alten Bekannten in äußerst vertraulicher Art, dass ein Freund, der nach einem Urlaub untergetaucht war, sich schon eineinhalb Jahre in unserer Gegend aufhielt. Die Situation war sehr gefährlich:

wurde ein Fahnenflüchtiger erwischt, wurde er mitsamt der ganzen Familie hingerichtet,



Abb. 25: Roman Steinbrunner hätte seine Verwundungen (Bauch- und Schulterschuss) eventuell sogar überlebt, wurde aber von einem Tram erschlagen.

und im ländlichem Raum wurden außerdem Haus und Hof eingäschert. Ich selbst trug mich ja auch mit dem Gedanken, nicht mehr einzurücken, denn der Krieg konnte nicht mehr lange dauern. Aber aufgrund meiner Bespitzelung konnte ich das der ganzen Familie nicht antun. Außerdem äußerte auch mein Vater, ein ehemaliger Soldat im Ersten Weltkrieg und beim herrschenden Regime v.a. wegen seiner früheren Zugehörigkeit zur Heimwehr nicht besonders beliebt, seine Bedenken.

Überall herrschte Trauerstimmung, ich half zu Hause bei der reichlichen Arbeit. Die vielen leidgeprüften Familien. Nur unbelehrbare Fanatiker glaubten noch an eine Wende. Und so rückte ich in den ersten Märztagen wieder an die Front zu meiner Kompanie ein. Ein Kreuzzeichen auf die Stirne, in der Hoffnung auf ein nochmaliges Wiedersehen, gaben mir die Eltern zum Abschied mit.

Die Rückfahrt war mit vielen Problemen verbunden, zum Glück traf ich den Steinbrunner (er ist noch Mitte April gefallen). Die anderen blieben vermutlich zu Hause.

16. Kapitel

Feuerhölle in der Poebene

Unser Batl. lag damals vor Alfonsine in der Poebene, in der Gegend von Brunata, in einer Art vorgeschobenen Stellung. Es waren noch einige eher ruhige Tage. Aber alle warteten auf einen Hauptangriff des Gegners. Die 42.Jg.Div. lag an der allgemeinen Linie Reno – Argenta – Marina-Kanal. Beim Comachio-See (Raum Menate) landete der Ami mit starken Amphibienfahrzeugen hinter der Front. Es gelang unseren Einheiten dreizehn Panzer abzuschießen.

Am 5.Apr.1945 um 21 Uhr ein gewaltiger Feuerschlag, die Hölle brach los. Die linke und rechte Kompanie neben uns gingen ohne unser Wissen zurück. Am Vormittag des nächsten Tages schoss die eigene Artillerie schon in unseren Bereich. Wir waren verwirrt. Der Gegner war an beiden Seiten vorbei. Wir dürften eingeschlossen sein. Bis zur Zeit kaum Ausfälle. Was tun, keine Funkverbindung.

Hptm. Klingenberg gab mir den Befehl, ich solle unbedingt versuchen, durch den Ring durchzukommen und dem Batl.Kdr. Hptm.Frisch die folgende Meldung zu überbringen: Die Kompanie würde bis zum Abend die Stellung auf alle Fälle halten und erwartete vom ihm (Hpt. Frisch), die Kompanie Klingenberg mit Einsatz aller Kräfte aus dieser Lage zu

befreien. Um 9.30 Uhr, nach genauem Studieren der Landkarte, meldete ich mich auf gut Glück ab.

Entlang von Weinreben, Straßengräben, Obstplantagen, über freie Flächen wurde ich einige Male beschossen. Abgehetzt blieb ich in einer Deckung liegen, um mich etwas auszuschlafen. Ich müsste doch schon bald bei einer unserer Einheiten sein, dachte ich mir. Da vernahm ich auf der linken Seite hinter einem kleinen Geländerücken Schläge auf Holz. Ich dachte mir, da müsste es ziemlich friedlich zugehen. Aber wer war dort am Werken? Egal, ich kroch den Hang hinauf, da erkannte ich verständliche Stimmen. Ich stand auf und sah, dass da unsere Pioniere an einer Brücke arbeiteten. Ich ging zu ihnen hinunter. Sie alle schauten mich von oben bis unten an, ich war total voll Dreck und verschwitzt. Zu meiner Freude erkannte ich einen Bekannten (Engelbert Hartung, Dachberg). Ich erzählte ihnen kurz, wen ich suchte und bekam von ihnen eine brauchbare Auskunft. Auf dem Weg dorthin kam ein Leutnant in einem Jeep gefahren, der mich zum Batl.Kdr. Frisch brachte. Dieser war von meiner Ankunft völlig überrascht. Er legte seine Hand auf meine Schulter, sah, dass ich total verdreckt und verschwitzt war und fragte, ob es die 1. Kompanie doch noch gäbe. Er hätte angenommen, die Kompanie sei größtenteils aufgegeben worden und der Rest in Gefangenschaft. Ich sagte ihm die mir von Hptm. Klingenberg aufgetragene Meldung an ihn. Er sagte, ich sollte mich jetzt etwas erholen und anständig essen, am Abend würde er unter seiner persönlichen Führung den Gegenstoß durchführen und ich müsse auch dabei sein. Und so wurde die eingeschlossene Kompanie, die tagsüber ihre Stellung halten konnte, aus ihrer fast aussichtslosen Lage befreit. Freude herrschte, als ich wieder bei meinen Kameraden war.

Das Inferno nahm richtig seinen Anfang.

Der Hauptangriff des Gegners richtete sich auf Argenta. Der Gegner war zahlenmäßig, an Kräften, noch mehr an Material und in der Luft völlig überlegen. Das Gelände war für eine Verteidigung ausgesprochen ungünstig. Die geplanten Überflutungen hatten infolge des trockenen Wetters versagt. Übrig geblieben war glitschiger nasser Boden, in den ein Eingraben nicht möglich war. Viele Wassergräben durchzogen das Land, Straßen und Wegenetze waren ausreichend.

Im Gegensatz zu früheren Einsätzen traten zum ersten Mal Panzer-Sonderformationen (Amphibienpanzer) und Kommandotrups auf. Die amerikanische Artillerie feuerte Tag und Nacht. Die Schiffe schossen von der Adria aus mit ihren 30-cm-Kalibern ins Land herein.

Leichte und Torpedoflieger, auf Panzerspuren angesetzt, vernichteten Einzelhäuser (oft überfüllt mit Zivilisten), Fahrzeuge und Strohhaufen u.a.m. Flammenpanzer mit einer Reichweite von 200 bis 300 Metern traten zum ersten Mal in erheblicher Anzahl in Erscheinung, alles brannte. Auch in der Nacht gingen unter Beleuchtung großer Leuchtfallschirme, so genannter Christbäume, die Bombardierungen weiter.

Argenta und Portmaggiore wurden in Schutt und Asche gelegt. Die gegnerischen Jabos rasten ununterbrochen über das Kampfgebiet und stürzten sich auf jedes Ziel, das sich bewegte, herab. Schwere und schwerste Artillerie wurde eingesetzt.

Am 10. Apr. griff der Gegner erneut Argenta an, das teilweise geräumt werden musste. Die Stadt wurde im Gegenangriff wieder gewonnen, das Bataillon hatte aber viele Verluste zu verzeichnen.

Das Batl. Frisch besetzte einen Teil des 10 bis 12 Meter hohen Seniokamms, Deckungslöcher wurden ausgehoben, Bunker eingebaut, Späh- und Stoßtrupps waren aktiv. In diesem Abschnitt hatten die Amis Elitetruppen im Einsatz.

An einem frühen Vormittag bekamen wir schwere Trommelfeuer, darunter schossen sie Nebelgranaten, sodass dichter Nebel entstand. Die Amis nützten die Gelegenheit, schlugen mit einer Spezialtruppe eine



Abb. 26: Am Reno-Damm: sitzend von links: Fw. Salletmayer, Ofw. Höbarth, Oblt. Nahrendorf, Fw. Wieser; stehend von links: unbekannter Uffz., Ogfr. Leroch

Bresche in unsere Stellung und wollten durchbrechen. Im Gegenstoß konnten wir die Lücke wieder schließen. Dabei wurde Hptm. Klingenberg schwer verwundet. Leutnant Pfaffeneder, der gerade vom Hochzeitsurlaub zurückkam, übernahm die Kompanie.

Am nächsten Tag im Morgengrauen sprengten Ofw. Höbarth und ich mit Panzerfäusten einen gegenüber von uns liegenden Bunker, von wo uns der Feind schwer zu schaffen machte, und so konnten wir wieder heil zurückkommen. Lt. Pfaffeneder legte sich auf den Damm und wollte uns mit seiner MP auch unterstützen, doch er bekam einen Kopfschuss. Er war auf der Stelle tot.

Obfw. Höbarth musste die Kompanie übernehmen. Die Lage wurde immer brenzlicher. Der Ami führte eine ausgesprochene Materialschlacht. Obfw. Höbarth und ich wurden in einem Bunker durch einen Volltreffer fast verschüttet. Ich hatte einen Riss im rechten Trommelfell, bei Höbarth war ein Oberschenkel abgeschlagen. Er kam ins Lazarett, ich musste beim Btl.Kdr. bleiben.

Nachtrag: Während meines Sonderurlaubes war bei einem Stoßtruppenunternehmen mit Schlauchbooten (gegen das er starke Einwände äußerte) der beste Sturmzugführer der Division, Josef Anglmayer, schwerst verwundet worden und in der Folge gestorben. An dem Begräbnis nahm der Div.Kdr.Glt. Jost persönlich Abschied von ihm.

17. Kapitel

Alleine durch die feindlichen Linien

14.Apr.1945. Durch die starken Verluste der 1. Komp.Jg. Regt. 25 musste ein Teil der Stellung am Senio-Damm aufgegeben werden. Die 12. Kompanie der anschließenden Division war in ihren Stellungen und Bunkern eingeschlossen. Sie hatten keine Funkverbindung mit ihrer Einheit mehr, aber man konnte noch Gefechtslärm hören.

Unser Batl. Kdr. Hptm. Frisch kam zu mir und sagte, dass ich die Lage dort kenne. Ich sollte mit der „Rotkreuzfahne“, die im Normalfall ein Sanitäter zur Bergung Verwundeter verwenden durfte, zu dieser eingeschlossenen Kompanie gehen (das Rote Kreuz wurde an der Südfront von beiden Gegnern respektiert) und nachsehen, was dort los

sei und gegebenenfalls einen gehfähigen Verwundeten zurück mitnehmen.

Ich fragte, warum der Batl.Sanitäter Moshammer nicht gehe, der hätte ja einen Vermerk im Soldbuch, falls die Ami kontrollieren. Der Hauptmann sagte, Moshammer sei dafür nicht geeignet, ich hätte seinen Befehl auszuführen, meine Waffen abzulegen, die Rotkreuzjacke anzuziehen und mit der Rotkreuzfahne schwingend loszugehen. Ich äußerte noch einmal meine Bedenken. Keine Widerrede. Ich sollte die Meldung, die er mir mitgab, dem dortigen Kompaniechef übermitteln.

Es war ca. 13 Uhr mittags, ein sonniger, warmer Tag. Ich ging aus der kleinen Obstplantage fahenschwingend hinaus ins freie Gelände, entlang am Fußweg des Senio-Dammes, wo mir alles bekannt war. Ich hatte ein komisches Gefühl dabei, am helllichten Tag aufrecht durch feindliche Linien zu gehen und vielleicht vom Gegner kontrolliert zu werden (keinen Vermerk im Soldbuch). In der Luft sah ich die feindlichen Beobachtungsflugzeuge, die ihre Kreise zogen, Abwehr gab es keine mehr. Links und rechts Einschläge von Artilleriegranaten.

Dem Fußweg entlang des Dammes spähte ich, ob die Amis schon unsere alten Stellungen besetzt hätten. Links in einem Minenfeld lag noch der abgerissene Oberkörper von unserem Kameraden Hans Freudenschuß.

Weiter unten sah ich schon einen Bunker bei einer Brücke, wo sich die gesuchte Kompanie befinden musste. Ich sah vorerst keinen Gegner und auch bemerkte ich niemand von unseren Leuten in den Stellungen. Es kehrte eine Ruhe ein.

Die Leute im Bunker hatten mich kommen sehen, ich hörte verständliche Laute. Ich steckte meine Rotkreuzfahne auf den Bunker.

Hier war auch der Komp. Chef mit mehreren Soldaten. Er war von meinem Erscheinen völlig überrascht und fragte mich sofort, warum und wie ich hergekommen war, wo ich seine Posten und die der Ami bemerkt hätte und wo der Ami saß. Ich meldete ihm dann das Vorhaben von Hptm. Frisch. Jetzt war ihm klar, dass sie völlig eingeschlossen waren. Sie lagen derart unter Beschuss, dass sie mit den Köpfen kaum beobachten konnten. Sie konnten nur abwehren, so lange die Munition reichte.

Ich fragte, ob es Verwundete gäbe. Er hätte zurzeit keine, wie es bei den anderen Zügen aussehe, könne er nicht sagen. Ich sagte dem Komp.Chef, dass ich unbedingt einen Mann brauche, der als Verwundeter freiwillig mit mir zurückginge. Dem Chef war der Grund klar. Es meldete sich ein junger Uffz., dem wir um die Hand einen starken Verband anlegten, mit einer Schlinge zum Hals. Die Bluse hängte er über seine Schulter,

außerdem sollte er leicht hinken. Der Komp.Chef versprach bis zum Abend die Stellung zu halten. So gingen wir denselben Fußweg wieder zurück.

Ich meldete mich ab, nahm die Rotkreuzfahne wieder vom Bunker herunter und begab mich mit dem Scheinverwundeten zurück zum Batl. Als wir loszogen, sah ich in nicht allzu weiter Entfernung Ami-Köpfe aus Löchern heraus schauen, die uns beobachteten. Unterwegs sagte ich meinem Begleiter, falls wir von den Amis kontrolliert würden, müsse er sagen, dass er verschüttet war. In Wirklichkeit waren wir beide gefährdet – ich hatte keinen Sanitätsvermerk im Soldbuch und er keine sichtbare Verwundung.

Überall war starker Gefechtslärm, Granatfeuer, die Jabos donnerten über uns hinweg. An einer Stelle hatte der Damm eine Ausbuchtung, da hatten wir vorher eine SMG-Stellung. Als wir dort vorbeikamen, schauten drei Amis auf uns herunter. Was passiert ? Wir blieben stehen. Sie sagten „OK“ und gaben uns einen Wink zum Weitergehen. Gott sei Dank, für uns war es gut ausgegangen.

Ich suchte Batl.Kdr. Frisch. Er sah mich prüfend an und fragte, wann ich gedenke, seinen Befehl auszuführen. Ich machte ihm die Meldung „Befehl wie befohlen ausgeführt“ und mein mitgebrachter Verwundeter sollte ihm die dortige Lage schildern. Er erzählte, dass der dortige Komp. Chef den Stützpunkt bis zur Befreiung halten wolle. Hptm. Frisch organisierte wieder den Befreiungsangriff, der erfolgreich zu Ende ging. Pausenlos waren bei Tag und bei Nacht feindliche Bombenverbände in der Luft. Mittels Leuchtfallschirmen machten sie die Nacht zum Tag. Von den Flugzeugen wurden Puppen mit Fallschirmen abgeworfen, sie sollten eine Landung von Fallschirmtruppen vortäuschen.

Bewegungen am Tag waren fast ausgeschlossen. Die Jabos griffen auch die geringsten Ziele an. Wehe, es bewegte sich etwas. Auch tagsüber warfen die in großen Pulks ankommenden „Sturen“ ihre Bombenlasten über das Hauptfeld ab.

Pausenlos flogen die Staffeln an, ohne dass sie jemand störte. Bombenteppich neben Bombenteppich. Daneben setzte der Gegner seine Artillerie mit einem unerhörten Munitionsaufwand ein. Artillerie-Bekämpfung war fast unmöglich, da die eigenen Rohre neben den schweren Waffen der Infanterie auf Angriffspunkte gerichtet werden mussten. Spreng- und Brandbomben glichen feurigem Regen auf Städte.

Bei der am 9.Apr.1945 begonnenen Frühjahrsoffensive wurden vom Gegner nach amtlichen Unterlagen unter anderem 1.500 Geschütze, 825 schwere Bomber sowie Amphibienfahrzeuge und Flammenpanzer eingesetzt. Außerdem konnte man immer wieder beobachten, wie große Bombenverbände Richtung Heimat flogen, wo sie mit ihren schweren Lasten Zerstörungen durchführten.

18. Kapitel

Mit der letzten Fähre über den Po

17.Apr.1945. Ich bekam den Auftrag, der Nachbareinheit die Nachricht zu überbringen, dass sich der Rest des schwer angeschlagenen Jg.Regt.25 Kdr.Mjr.Strafner in der kommenden Nacht nach rückwärts absetzen und eine neue Stellung beziehen würde.

Als ich im frühen Morgengrauen auf einem kleinen Fußweg durch eine Obstplantage ging, sah ich plötzlich unmittelbar vor mir, wie ein Zivilist am Fußweg etwas vergraben hatte und wieder fachgerecht abdeckte – es war ein Partisan. Nach einem Zuruf von mir wollte er flüchten, als er aber sah, dass ich die MP schussbereit hatte, blieb er stehen. Ich bedeutete ihm, zu der Stelle zu kommen, wo er gearbeitet hatte. Mir war klar, dass er hier eine Mine eingegraben hatte. Er sagte denn auch „Attenzione – Mine!“ Ich befahl ihm, er müsse die Mine herausnehmen. Nach Bedrohung mit dem Erschießen ging er zitternd an die Freilegung und Entschärfung der Mine. Es war eine Trittmine. Wenn ich draufgestiegen wäre, hätte das schwere Folgen gehabt. Ich nahm ihn mit und gab ihn mitsamt der Mine bei der Einheit ab. Nach der Erledigung meines Auftrages ging ich vorsichtig den Weg wieder zurück.

Nachdem die 1. Kompanie praktisch nicht mehr vorhanden war, bekam ich den Auftrag, mit noch drei Mann der 1. Kompanie als Nachhut hier zu bleiben, während sich der restliche Teil des Bataillons absetzte. Falls der Gegner in der kommenden Nacht vorfühlen würde, sollten wir durch MP- und Gewehrfeuer vortäuschen, dass die Stellung noch besetzt wäre. Um ca. 2 Uhr Früh sollten wir uns ebenfalls zurückziehen, bis wir die neue Linie erreicht hätten.

Ein Bunker diente uns als Unterschlupf. Abwechselnd war ein Mann immer auf Horchposten.

Wir waren schon nahe dem großen Strom Po, den der Gegner mit aller Gewalt rasch erreichen wollte.

Da tauchten immer wieder solche Gedanken auf: Sollten wir wirklich gegen eine starke materialmäßige Überlegenheit weiterkämpfen und wie viele andere Kameraden die letzten Tage des Krieges noch mit dem Leben bezahlen? Wie werden wir über den Po kommen? Oder sollten wir gleich in Gefangenschaft gehen, die uns ohnehin nicht erspart bleiben würde? Die Nacht verlief in unserem Abschnitt ruhig. Schließlich entschlossen wir uns doch noch einmal, uns bis zur Einheit abzusetzen.

19.Apr.1945. Als der Morgen zu grauen begann, sahen wir rechts von uns ein Dorf, das schon von den Amis besetzt war. Wir waren im Gelände unterwegs, um die Deckung und das Buschwerk zu nützen. Dies bemerkten auch die Amis, die uns trotz größerer Entfernung nachfeuerten, sodass wir leichte Füße bekamen.

In Kürze landeten wir im Abschnitt des Batl. Hptm. Kainz. Der sagte, dass unterdessen das Batl. Frisch voll ausgeblutet war und aufgelöst wurde. Wir sollten uns bei einer seiner Kompanien melden. Ich sagte, irgendjemand von uns müsste ja doch noch zu finden sein. Weiter zurück sahen wir, dass hier Angehörige der verschiedenen Einheiten umherliefen. Bei einer Feldküche konnte der Hunger gestillt werden.

Es wurde schon heller Tag, die Landser, die hier herumirrten, suchten alle eine Deckung. Bei einer kleinen Hecke etwas außerhalb des Rummels bot sich ein Ruheplatz an. Der Gefechtslärm wurde immer stärker und kam näher. Die Ami-Luftwaffe war wie in den Vortagen voll im Einsatz.

20.Apr.1945. Gegen Abend gingen wir vorsichtig weiter zurück und trafen durch Zufall unseren Tross. Der Spieß sagte mir, dass er von der Kompanie überhaupt nichts wisse. Wir bekamen ausreichend Verpflegung. Er sagte, dass bei der Stadt Berra unsere Division eine Fähre über den Po in Betrieb hätte, um die Reste der Division hinüber zu bringen.

Nach einer kurzen Schlafpause auf Heu machten wir uns auf Richtung Berra.

21.Apr.45. In Berra war schon die Hölle los. Nebst der Bombardierung schoss der Ami auch mit der Artillerie herein. Die Stadt war vollgestopft mit Fahrzeugen aller Art, LKW, Soldaten und Zivilisten, über welche die Lightning-Doppelrumpf wie Hornissen herfielen. Mit ohnmächtiger Wut mussten die Flak-Kompanien bei diesem Schlachtfest zuschauen.

Ich wurde aber Zeuge, wie sie innerhalb weniger Minuten vier Maschinen brennend herunterholten.

Das Inferno begann. Wir erreichten am Abend die Zufahrtsstraße zur Fähre. Plötzlich ein starker Feuerüberfall. Ich suchte Deckung bei einem Panzer, der aber im selben Moment weiterfuhr und dabei meinen rechten Vorderfuß überfuhr. Meine Kameraden kamen mir zu Hilfe, machten einen Wirbel und schleppten mich zur Fähre. Dort brüllte gerade ein hoher Offizier, der bemerkte auch das Gedränge und schaute mich an. Es war unser Div.Glt. Jost. Er schrie „Endlich ein Mann von meiner Division, sofort mit Begleitung hinauf auf die Fähre!“

Nach einer kurzen Weile fuhr auch der Kommandeur mit seinem Jeep auf die Fähre. Die Überfahrt über den Po begann und bald erreichten wir das vorerst rettende Ufer.

Am anderen Ufer angekommen, suchten wir uns eine Deckung. Hier schauten wir nach, was mit meinem Fuß tatsächlich passiert war. Natürlich hatte ich starke Schmerzen. Der Bergschuh musste aufgeschnitten werden, dass ich mit dem Fuß heraus konnte.

Gebrochen dürfte er nicht sein, vielleicht angesprengt, auf alle Fälle war der Fuß stark angeschwollen. Nach Abkühlung mit Wasser und Anlegen eines Verbandes planten wir weiterzugehen.

Dass wenigstens ein Rest der Kampfgruppe über den Po gekommen war, war dem aufopferungsvollen Einsatz der Pioniere zu danken, die todesmutig auf den Fähren und Motorbooten ihren schweren Dienst versahen.

Immer wieder hatte der Oberbefehlshaber Südwest Gen.Ob. von Vietinghoff bis kurz vor dem beginnenden Großangriff, in realer Einschätzung der wirklichen Lage, den Rückzug hinter den Po ohne Feinddruck gefordert, die oberste Führung aber glaubte aus wirtschaftlichen und politischen Erwägungen, zuletzt aber auch aus Starrsinn, die Bewilligung dafür verweigern zu müssen. So war das Verhängnis, das über die Heeresgruppe hereinbrach, nicht mehr aufzuhalten.

Inzwischen wollte die Fähre wieder zurückfahren. Im selben Moment kamen wieder die Sturen und legten einen Bombenteppich. Dabei wurde auch die Fähre getroffen und war bewegungsunfähig. Damit waren weitere Überfahrten ausgefallen.

Somit ging das Inferno seinem Höhepunkt entgegen. Drüben in der Stadt Berra die brennenden Häuser, die Ami-Flieger setzten ihre bekannten Christbäume, sodass alles taghell beleuchtet war. Der Gegner war unterdessen an der Front durchgebrochen und schoss mit allem, was er

hatte, in die brennende, mit Militär, Zivilisten und Geräten angefüllte Stadt hinein. Dazu die ununterbrochenen Luftangriffe und der Hochwasser führende Po. Was sich an diesem Tag auf der gegenüberliegenden Seite des Po abspielte, lässt sich nicht schildern. Mehrere unserer Leute versuchten auf Pferden den Po durchzuschwimmen. Es dauerte nicht lange, da sah man die Pferde ohne Reiter. Diejenigen, die es mithilfe von Holzbalken und Fensterstöcken versuchten, nahm alle der reißende Strom mit. Es gab wahrscheinlich noch viele Tote und Vermisste, der Rest war in Gefangenschaft gegangen.

Jetzt erst wurde uns bewusst, welch großes Glück wir hatten, dass wir mit der letzten Fähre über den Fluss gekommen waren.

RÜCKMARSCH, GEFANGENSCHAFT & HEIMKEHR

19. Kapitel

Der schmerzvolle Fußmarsch nach Innsbruck

22.Apr.1945. Bei Tag humpelte ich gestützt von meinen Kameraden querfeldein und auf Feldwegen Deckung suchend weiter nach Norden. Die Lazarette in dieser Gegend waren alle aufgelöst.

In den Nachmittagsstunden gingen wir in Richtung Villadose, wo sich der Divisions-Gefechtsstand befand.

Wir kamen vorher in ein kleines Dorf. Als wir dort eintrafen, sahen wir einen frischen Grabhügel, versehen mit der Aufschrift „Generalleutnant Jost“ – für uns fast unglaublich.

Wie wir von Zivilisten erfuhren, hatten Jabos sein Fahrzeug angegriffen. Dabei kamen der General und sein Div. Intendant Schildhering ums Leben, nur der Chauffeur überlebte.

Bewegt blieben wir eine kurze Zeit an seinem Grabe stehen, hatten wir es doch ihm zu verdanken, dass wir noch glücklich über den Po gekommen sind. Außerdem hatte ich persönlich schon früher von ihm eine Ehrung erhalten. Über Nacht fanden wir in dem Dorf ein Quartier.

Die vielen gefallenen Kameraden der 42 Jg. Div. samt ihrem General haben nach der Umbettung auf dem großen, schön angelegten Heldenfriedhof Costamanu am Gardasee ihre letzte Ruhestätte gefunden. Ehre ihrem Andenken!

Wie ich später erfahren sollte, wurde der ausgeblutete Rest der 42 Jg.Div. mit der ebenfalls schwer angeschlagenen 362.Inf.Div. unter GM Reinwald zusammengelegt. Im Mai 1945 sollte diese Kampfgruppe im Raum Belluno kapitulieren und in Gefangenschaft gehen. Der ungleiche Kampf fand so sein Ende.

23.Apr.1945. Um meinen Fuß, der mir noch immer große Schmerzen bereitete und stark angeschwollen war, machten wir Kaltwasserumschläge und wir gingen kürzere Strecken.

25.Apr.1945. Im Laufe des Vormittags stoppte ein LKW. Ein Leutnant erbarmte sich und lud uns auf sein halb angefülltes Fahrzeug auf. Auch bekamen wir eine Verpflegung. Der Himmel war voll bedeckt und es begann leicht zu schneien.

Vor der Stadt Trient war schon größerer Rückzugsverkehr. Hier hatte die SS eine Straßensperre errichtet. Der Leutnant bemerkte das und schätzte die Situation richtig ein: Meine drei Kameraden sollten sofort herunter vom LKW, die Kreuzung im Bogen umgehen und außerhalb der Stadt auf uns warten, denn die Angelegenheit könne kritisch werden.

Die drei sprangen hinunter und suchten im Schneetreiben einen Umweg. Bei der Straßenkreuzung angekommen, gab es einen ziemlichen Wirbel zwischen den zurückströmenden Landsern und den Besatzungen der Fahrzeuge. Die SS kontrollierte scharf. Es fielen Worte wie Fahnenflucht, die Verdächtigen wurden angehalten und abgesondert. Auch ich musste vom LKW herunter. Als sie meinen Fuß sahen und ich sie fragte, wo das nächste Lazarett wäre, sagten sie brutal „Hauen Sie ab, bis Sie eine Hilfe bekommen!“

Der LKW samt Besatzung wurde auf einen Abstellplatz verwiesen.

Ich ging die Straße Richtung Brenner weiter, in der Hoffnung, meine Kameraden wieder zu treffen. Etwa zwei Kilometer außerhalb der Stadt kamen sie zu meiner großen Freude aus einem Versteck hervor. Am Abend fanden wir unweit von der Straße eine Schlafmöglichkeit.

27. bis 30. Apr. 1945. Bei stark bewölktem Himmel (unser großes Glück, einmal keine Flieger über uns) und eingeschneiten Bergen, trotz schmerzdem Fuß, marschierten wir weiter. Auf der Brennerstraße begann reger Rückzugsverkehr mit LKWs, die total voll beladen mit Militär und Material waren. Auch zurückströmende Soldaten zu Fuß wurden mehr.

Für die Nacht zum 1. Mai in Waidbruck nahmen uns OT-Leute¹³ in ihrer Baracke auf und ließen uns dort nächtigen.

Am frühen Morgen hörten wir aus dem Radio die Nachricht, dass unser Führer Adolf Hitler an der Front bei Berlin gefallen sei. Diese Todesnachricht war ja zu erwarten, aber dass er an der Front gefallen war, glaubte keiner.

¹³ Organisation-Tod-Leute: wurden hauptsächlich zum Arbeitsdienst verwendet, errichteten Sperren und Auffangstellungen. In den letzten Kriegsmonaten wurden auch Volkssturmlaute zu solchen Arbeiten (z.B. im Burgenland) herangezogen. Sonntags vormittags hatten die Volkssturmlaute immer ihre Übungen. Es handelte sich hier hauptsächlich um ältere und untaugliche Männer. Ältere Männer wurden auch als Nachtstreifen eingesetzt, um Jagd auf Deserteure und zwielichtiges Gesindel zu machen. Als Bewaffnung dienten ihnen Jagdgewehre und ältere Beutewaffen.

20. Kapitel

Gefangen von der SS

An diesem Tag fuhren dann schon ganze Kolonnen der Straße entlang, aber zum Mitfahren hatten wir keine Chance.

Bei der Abzweigung von der Hauptstraße in die Stadt Sterzing war wieder die SS postiert, sie hatte dort eine Kaserne und eine Frontleitstelle eingerichtet.

Die LKW-Kolonnen aufzuhalten, davor hatten sie anscheinend Angst, aber die Soldaten, die zu Fuß unterwegs waren, wurden in die Kaserne weitergeleitet. Beim Eingang waren zwei deutsche Offiziere auf Masten erhängt, mit einer Tafel auf der Brust: „Sie haben mit dem Feind paktiert – daher die Folge.“ So wurden auch wir vier hineingelotst.

Bei der SS merkte man große Nervosität. In der Schreibstube wurden uns die Soldbücher abgenommen. Die Waffen konnten wir behalten. Ein Posten brachte uns in ein kaltes Zimmer, wo wir auf Holzpritschen mit einer Decke die Nacht verbringen sollten. Diese Nacht schlief kaum einer von uns. Ich konnte nicht wegen der Schmerzen, die anderen überlegten, was denn der nächste Tag bringen würde (etwa den Vorwurf der Fahnenflucht). Ich überlegte, wie wir alle lebend hinauskommen könnten. Für mich persönlich bestand keine Gefahr aufgrund meiner Verletzung. Vor der Zimmertür wurden wir von einem SS-Posten bewacht.

3.Mai 1945. In dieser schlaflosen Nacht beschäftigten mich die verschiedensten Gedanken, wie wir aus dieser unberechenbaren Lage herauskommen sollten. Am Morgen sagte ich meinen Kameraden, dass ich vorerst in die Sanitätsstube ginge. Sie sollten auf alle Fälle auf mich warten, da ich bei ihnen bleiben wollte und wieder zurückkäme.

Der Posten nahm mein Vorhaben zur Kenntnis. Aber dazu brauchte ich mein Soldbuch. So ging ich zu der Schreibstube, wo unsere Soldbücher lagen. Zugleich kam auch ganz nervös und überstürzt ein SS-Kradmelder mit einer anscheinend sehr dringenden Meldung, mit dem sich der Spieß in einen Nebenraum zurückzog und eine lautstarke Debatte begann. Ich schilderte der wieder anwesenden weiblichen Kanzleikraft, die sich an uns erinnerte, meine Situation, dass rascher Handlungsbedarf bestünde. Die Südtirolerin verstand sofort unsere Situation. Sie schrieb mir und weiteren drei Mann einen Marschbefehl Richtung Front zu unserer Einheit, fälschte die Unterschrift des

Standortkommandanten mit dem Originalstempel und gab mir alle vier Soldbücher retour. Während im Nebenraum noch aufgeregt debattiert wurde, machte ich mich rasch aus dem Staub, so schnell als möglich zu meinen Kameraden.

Dem Posten zeigte ich meinen Marschbefehl und lud ihn ein, mit uns an die Front zu gehen – ansonsten könne er abhauen. Als ich meinen verstört dreinschauenden Kameraden die Soldbücher gab, waren sie verblüfft. Ich erzählte ihnen kurz, wie wir aus dieser misslichen Lage entkommen würden. Daraufhin gingen wir uns mit unseren Waffen und dem spärlichem Gepäck den Kasernenausgang suchen. Unterdessen begann im Kasernenhof gerade der Dienst.

Ein SS-Sturmführer hielt uns auf. Als er den freiwilligen Einsatzbefehl sah, war er begeistert von uns und stellte uns seinen Leuten als Beispiel gebend vor. Er sorgte gleich für ausreichend Marschverpflegung und neue Unterwäsche. Mit Dank gingen wir aus der schwer bewachten Kaserne. Landser von verschiedenen Einheiten wurden von SS-Männern über den Kasernenhof geführt. In einer näheren Umgebung in der Kaserne fielen Schüsse. Das Haupttor konnten wir ohne weiteres passieren. Die Kreuzung, wo wir angehalten worden waren, war nicht mehr von der SS besetzt. Anscheinend hatten sich über Nacht alle in die Kaserne geflüchtet.

Es herrschte leichter Schneefall und zum Glück trübes Wetter. Auf der Hauptstraße waren viele LKW sowie zahlreiche Soldaten Richtung Brenner unterwegs.

Natürlich gingen auch wir in diese Richtung statt an die Front. Fast feierlich verbrannten wir den Marschbefehl. Wir dachten auch in Dankbarkeit an die Südtirolerin, die uns durch ihr entschlossenes Handeln die Flucht aus der SS-Kaserne ermöglicht hatte. Erst in der Gefangenschaft erfuhren wir von den Gräueltaten, die die SS in Sterzing begangen hatte, bevor sie geflüchtet war.

21. Kapitel

Neuerliche Enttäuschung

Als wir am Abend den Brennerpass erreichten, lagen ca. 50 Zentimeter Neuschnee bei Minusgraden. Wie man gehört hatte, war ein Großteil der Geräte schon über den Brenner.

Das Chaos am Brenner war perfekt. Der Pass wurde hermetisch abgeriegelt, niemand konnte weiter.

Ein deutscher Oberst hatte über die ca. 5.000 Mann, die sich angesammelt hatten, den Oberbefehl und stand mit den Amis, die die Stadt Innsbruck schon besetzt hatten und mit den dortigen Widerstandskämpfern zusammenarbeiteten, telefonisch in Verbindung. Die Waffen und Geräte mussten ausnahmslos deponiert werden.

Die Amis versprachen dem Oberst, wenn wir uns kampfflos ergeben würden, dann würden wir nicht als Gefangene betrachtet werden, sondern als Internierte. Die Österreicher bekämen einen Entlassungsstempel in ihr Soldbuch und könnten nach Hause.

In einem Sammeldepot wurden alle Waffen, Geräte und Munition deponiert, damit war das ganze anwesende Militär entwaffnet. Die am Brenner abgestellten Lebensmittelwaggons wurden aufgebrochen und der Inhalt an die Anwesenden verteilt.

Die Soldaten standen fröstelnd herum, kamen sie doch fast alle aus dem schon warmen nördlichen Italien. Die Verwundeten konnten in der Nächtigungsstelle schlafen. Ich wurde zum ersten Mal von einem Militärarzt behandelt. Die Verletzung war nicht so tragisch, aber durch den langen Fußmarsch war der stark schmerzende Vorderfuß dementsprechend angeschwollen.

4.Mai 1945. Beginn der Gefangenschaft.

In der Nacht, seit langem wieder in einem normalen Bett und von den beschwerlichen Strapazen total übermüdet, konnte ich fest schlafen.

Während der Nacht hatten die Amis den Brennerpass mit Panzer und Militär zur Gänze besetzt und somit waren wir Gefangene. Ich hüpfte nebst anderen ins Freie zu meinen Kameraden. Mit Lautsprechern und Dolmetschern wurde angekündigt, dass die ganze große Kolonne vorerst bis Innsbruck marschieren sollte. Die Verwundeten wurden auf LKW verladen.

Zufällig traf ich zwei aus früherer Zeit gut bekannte Salzburger, die mich überzeugten, mit ihnen nach Hause zu fahren. Sie hätten einen sehr guten Hausarzt, der mich ausheilen würde. Bis dorthin sei ich bei ihnen Gast. Auch meine drei Weggefährten meinten, vielleicht könne ich mit ihrer Unterstützung die etwa 50 Kilometer lange Strecke noch durchstehen. Da wir das Bedürfnis hatten zusammenzubleiben, fuhr ich nicht mit den Verwundeten, sondern ging zu Fuß mit.

Ein Ami sah an meiner Hand meine Dienstuhr, die er sich sofort aneignete. Ich dachte mir verärgert „Auch ein Russe.“

Bei leichtem Schneefall setzte sich die ganze Kolonne in Bewegung. Für mich hieß es die Zähne zusammenbeißen und noch einmal durchhalten. In den Orten entlang der Straße sah man überall die Amis mit ihren Fahrzeugen, die sich am offenen Feuer wärmten. Vor der Stadt Innsbruck kamen uns polnische Legionäre entgegen, die noch Beute machen wollten. Leider vergebens.

In Innsbruck wurden wir auf ein großes zerstörtes Bahnhofsgelände geleitet. Die Amis gaben den Befehl: Vorne alle Offiziere, dahinter die Mannschaften in Reihen aufstellen.

Jeder konnte sich einen Mantel (wenn vorhanden), eine Decke und das Kochgeschirr mit Essbesteck mitnehmen. Alles andere sollte gebündelt werden.

Von einem Stempel ins Soldbuch und von der Entlassung der Österreicher war keine Rede mehr. Großer Hass kam auf. Regte sich einer lautstark auf, wurde er gleich von den vielen anwesenden Bewachern brutal behandelt. Die Stimmung sank wieder einmal auf den Nullpunkt.

Im selben Moment kam eine endlose LKW-Kolonnie angefahren, auf die wir aufgeladen wurden. Statt nach Hause begann die Fahrt in die Gefangenschaft. Es war abends. Zuerst machten die Amis noch eine Stadtrundfahrt mit uns Gefangenen, um sich als Sieger zu zeigen.

Manche Innsbrucker Mädchen sah man, wie sie schon mit den Amis per Einhang durch die Stadt spazierten und uns durch ihre Gesten lächerlich machten (Hofer schau oba!). Verärgert beschimpften wir diese Mädchen auf das Größte und Gemeinste.

Von Innsbruck aus fuhren sie mit uns Richtung Zirl (ein Soldat fuhr direkt an seinem Elternhaus vorbei) über Scharnitz nach Schonhau in Bayern, wo wir in einer Schule einquartiert wurden. Der blanke Fußboden war unsere Schlafmöglichkeit. Mein Fuß wurde hier ärztlich behandelt. Die Verpflegung war mangelhaft. Auch von hier aus sah ein Unteroffizier sein Elternhaus, jedoch wurde ihm die geringste Kontaktaufnahme verweigert.

22. Kapitel

Kriegsgefangenschaft in Bayern

Nach knapp einer Woche transportierten uns die Amis in das große Gefangenenlager nach Ulm an der Donau. Die Stadt war auch total

zerstört, nur das Münster mit seinem hohen Turm ragte aus den Trümmern. Von den höher gelegenen Stellen aus winkten die Ulmer tagsüber mit großen Tüchern uns Lagerinsassen immer wieder zu und wollten uns damit durch ihre Anteilnahme Trost spenden.

Die 90.000 Gefangenen waren durch elektrisch geladene Stacheldrahtrollen in neun Blöcke zu je 10.000 Mann geteilt. Alle unter freiem Himmel, auf Feldern und Wiesen.

Als Unterteilung wurden Blöcke zu je 50 Mann, versehen mit einer Nummer, ausgesteckt. Die Bettstatt war eine kleine ausgehobene Mulde pro zwei Mann. Der Kopfpolster war ein kleiner Erdstufen, eine Decke hatten wir als Unterlage und eine zum Zudecken. Schlafen in angezogenem Zustand waren wir ja gewöhnt.

Major i.G. Mangelsdorf schrieb in seinen Erinnerungen, dass es in den Gefangenenlagern in Bayern halb zum Verhungern war.

Die Brotration betrug fünf Wochen lang 2 Kilogramm Brot für 50 Mann/Tag, zum Frühstück Tee, mittags eine dünne Suppe mit ein wenig Gemüse, abends versorgte uns das Rote Kreuz mit ein paar Bissen. Beim Aufstehen wurde einem vorerst schwarz vor den Augen.

Manche fingen bei Nacht zum Grasessen an, was vielfach den Tod bedeutete. Das Trinkwasser wurde mit LKW zugeführt.

Laufend musste angetreten werden, ständig wurde nach Wachpersonal aus den umliegenden KZ-Lagern gesucht.

In den späteren Wochen verbesserte sich Gott sei Dank die Verpflegung. Als sanitäre Anlagen dienten hölzerne Latrinen. Bei Regenwetter waren alle Insassen in Bewegung. Das Lager glich einem Acker. Die starken Raucher suchten in der Nacht hinter der Küche im Abfall und daraufgeschütteter Asche abgekochten Pfefferminztee, um sich in Papier eine Zigarette zu drehen. Manche kochten auch in Blechdosen verdreckte Erdäpfelschalen ab. Natürlich nahmen auch die Krankheiten wie Durchfall etc. zu.

Die total abgekämpften Frontsoldaten haben diese Situation noch besser überstanden als jene, die im Hinterland eher wohlgenährt ihren Dienst versehen hatten.

Ende Juni war auf einer Anschlagtafel zu lesen, dass sich alle österreichischen Soldaten, die bei der deutschen Wehrmacht waren – die SS-Angehörigen waren ausgeschlossen – und nicht in der russischen Besatzungszone beheimatet wären, zur Entlassung aus der Gefangenschaft melden könnten.

So war auf einer Landkarte zu sehen, dass der ganze Bezirk Waidhofen/Ybbs und Amstetten in der russischen Besatzungszone lagen, der Bezirk Steyr in Oberösterreich dagegen nicht.

Was tun? Ich, sowie Michl Mitterer und Fritz Pfaffenlehner, meine treuen letzten Weggefährten, und Peter Streicher, den wir im Lager kennengelernt hatten, alle aus den Bezirken Waidhofen und Amstetten, wussten Adressen in Gafrenz und Weyer/Enns, die zum Bezirk Steyr gehörten.

So gingen wir das Risiko ein, diese falschen Adressen anzugeben um freizukommen. Zu unserem Glück wurde nicht ins Detail geprüft. Es gab aber noch eine Überprüfung, ob wir nicht bei der SS waren. Schließlich wurden unsere Anträge auf Entlassung aus der Gefangenschaft angenommen.

Mangelsdorf schrieb in seinen Erinnerungen: „Es muss anerkannt werden, dass es den Kriegsgefangenen beim Engländer immer noch besser ging. Der Amerikaner war nicht so fair, wo die Landser auf die LKW geprügelt wurden und in den Gefangenenlagern in Bayern halb verhungerten.“

23. Kapitel

Auf dem Marsch Richtung Heimat

So wurden wir am 1. Juli 1945 aus der Gefangenschaft entlassen. Jeder bekam den Entlassungsschein und 42 DM mit auf die Reise. Wir wurden auf Ami-LKW aufgeladen. Sie fuhren mit uns auf der Autobahn bis kurz vor Augsburg. Dort wurden wir mitten auf der Autobahn abgeladen, mit der Anweisung, zu Fuß weiterzugehen. Eine Fahrt mit der zerstörten Bahnlinie war nicht möglich. Die Freude frei zu sein war groß, aber der Weg in die Heimat war weit.

Vor München nahm uns ein vor wenigen Tagen heimgekehrter Bayer zur Übernachtigung auf, wo wir uns nach langer Zeit wieder einmal ordentlich baden, waschen und rasieren konnten. Ein Friseur bot seine Dienste an. Eine Frau wusch uns die Unterwäsche, sodass wir uns am nächsten Tag kaum wieder erkannten.

Das Schlafen in den weichen Betten wurde uns nach so langem Hausen auf dem blanken Erdboden fast verhängnisvoll. Einmal wieder Sattessen, das war schon das Höchste der Gefühle.

Weiter durch das schwerstzerstörte München, körperlich geschwächt, wanderten wir zu viert in Etappen querfeldein Richtung österreichischer Grenze. Unterwegs bekamen wir immer etwas zu essen und trinken. Für ein Strohlager bei den Bauern dankten wir sehr. Eine große Wohltat. So kamen wir nach Altötting, dort wurden uns am Gemeindeamt die ersten Lebensmittelkarten ausgehändigt. Im nebenan liegenden Geschäft kauften wir alles, was an Wurstwaren, Käse, Butter und Brot fällig war, ein.

Nach einem innigsten Dankgebet in der Wallfahrtsbasilika begaben wir uns weiter auf den Weg.

Außerhalb des Ortes auf der Brüstung einer Steinbrücke bot sich eine Sitzgelegenheit, wo wir uns über unsere Lebensmittel hermachten. Für uns war das natürlich nach so langer Zeit ein Festessen. Das Essen dauerte so lange, bis alles aufgegessen war. Der Hunger war voll gestillt, aber der Magen rebellierte wegen der nicht mehr gewohnten großen Nahrungsaufnahme.

Auch in Bayern traf man immer wieder Heimkehrer, die zu Fuß unterwegs nach Hause waren. Es tauchte auch die Frage auf, wo wir am sichersten über den Inn kämen. Da wurde uns das Kraftwerk Ering empfohlen. Man konnte zu gewissen Zeiten die Staumauer über den Inn überqueren. Dort angekommen, klappte es problemlos.

Endlich hatten wir österreichischen Boden unter den Füßen. Die Freude war vorerst groß. Ried im Innkreis war unser nächstes Ziel. Vorher machten wir noch einen Besuch bei Roitinger in Holzhäusl, der eine Woche früher entlassen worden war. Wir erlebten eine sehr gute Aufnahme von den Familienangehörigen. In Ried gab es wieder Lebensmittelkarten. Der Heißhunger war nicht mehr so groß wie in Altötting, und wir waren auch schon etwas kräftiger geworden.

Von Ried aus war unser Plan, zunächst einmal bis Kirchdorf an der Krems zu gehen, um näher an die niederösterreichische Grenze heranzukommen. Das Ennstal bildete die russische Zonengrenze.

Die Landser gingen kreuz und quer. In Oberösterreich südlich der Donau war Ami-Zone, wo es auch besonders viele Flüchtlinge gab. Da erfuhren wir auch, was sich alles Schreckliches in der russischen Zone abgespielt hatte. Da beschlossen wir, uns auf je zwei Mann aufzuteilen und, wenn die Möglichkeit bestand, vorübergehend bei einem Bauern zu arbeiten. Michl Mitterer und ich sowie Fritz Pfaffenlehner und Peter Streicher blieben beisammen.

Michl Mitterer und ich fanden vorübergehend beim Bauern Georg Achethaler in Sautern-Schlierbach Arbeit. Er war Soldat im ersten Weltkrieg gewesen und legte Wert auf einen programmatischen Tagesablauf. Das weibliche Personal musste zum Beispiel nebst den anderen Arbeiten die Mahlzeiten genau nach den vorgesehenen Uhrzeiten parat haben, und zwar nicht zu heiß und nicht zu kalt. Wir erlaubten uns manche Stichelei über sein militärisches Verhalten, aber wir kamen sehr gut aus mit ihm. Die landwirtschaftliche Arbeit machte uns nach so langer Zeit wieder richtig Spaß.

Als wir erfuhren, dass die Russen an Stelle von der Enns die Demarkationslinie neu rückverlegt haben und zwar in die Linie Großschnaidt-Moosgraben-Großraming, dachten wir natürlich daran, nach Hause zu gehen. Denn ein Überqueren der Enns wollten wir nicht riskieren.

24. Kapitel

Endlich daheim

Ich entschloss mich, die neue Situation zu erkunden und konnte mit dem Zug schon ungehindert nach Weyer/Enns fahren. In dieser Gegend spürte ich schon die Nähe von meinem Zuhause. Weiter durch Neudorf bis zum Bauernhaus „Ristl“, das an der neuen Zonengrenze lag. Dort fand ich mich schon zurecht. Das Hauspersonal, das ja die Situation genau kannte, riet mir, die Militärbluse, die ich anhatte, auf alle Fälle auszuziehen, denn wenn man mich damit beim Überqueren der Demarkationslinie erwischen würde, könnte das tragische Folgen haben. Ich wartete die Dunkelheit ab. Unterdessen hatten mich noch zwei Frauen gebeten, ich möge sie mitnehmen, da sie auch zu ihren Angehörigen wollten. Ich habe gesagt, nur wenn sie mir versprechen, dass sie die Nerven nicht verlieren, falls es brenzlig werden sollte.

Als wir zu dritt schon am Stichweg zur Großschnaidtstraße waren, hörten wir plötzlich Pferdegetrampel. Nebenan im Gebüsch schnell in Deckung. Es waren berittene Russen, die bei dem Übergangsweg ihre Pferde stoppten und Ausschau hielten, ob da jemand unterwegs war. Den beiden Frauen, die am ganzen Körper zitterten, hielt ich den Mund zu. Da die Russen nichts bemerkten, gaben sie ihren Pferden die Sporen. Schnell hinüber über die Straße, bei der Mittereckemühle hinein Richtung Kleinschnaidt. Beim Hause Sulz fanden wir eine Herberge.

Von den Leuten dort erfuhr ich auch, dass die Russen ihre Nachbarn erschossen hatten, nur die Tochter konnte sich in den Rauchfang flüchten. Die zwei Frauen wurden am nächsten Tag nach Waidhofen mitgenommen. Es war der 15. August 1945, als ich den Heimweg antrat. Die Spannung war groß. Ich hatte ja seit dem letzten Urlaub keinen Brief mehr bekommen und in letzter Zeit immer nur Hiobsbotschaften aus der Russenzone gehört.

Am Grat des Redtenberges hielt ich einmal Ausschau, wie es in der Russenzone aussah. Ich sah, dass doch überall gearbeitet wurde und mein Elternhaus stand auch noch.

Ich lief hinunter zum Haus Falkengraben, es war ein sonniger Feiertagvormittag. Als ich dort beim Küchenfenster hineinschaute, rannte die Peperl zur Mutter in die Stube und sagte „Scho wieder a Russ do.“

Meine Taufpatenleute wollten mir gleich vieles erzählen, hatten sie doch auch zwei Söhne im Krieg verloren.

Einen kleinen Vorgeschmack hatte ich schon und so ging ich gespannt nach Hause.

Natürlich war die Freude riesengroß, als ich meine Eltern und den kleinen Bruder Edi in die Arme schließen konnte. Nur von Bruder Hans wussten wir noch nichts.¹⁴



Abb. 27: Bruder Hans

Dieser Tag gehört sicher zu den schönsten meines Lebens.

¹⁴ Hans war 1943 in Krumau eingerückt. Bei Berlin wurde er durch einen Splitter im Hals verwundet und von den Russen gerettet. Die letzten Kriegstage verbrachte er in einem Lazarett in Prag.

25. Kapitel

Ein Schicksalstag im Jahre 1947

Es war im Mai 1947, da unternahm die damalige Konradsheimer Jugend eine Wallfahrt auf den Pöstlingberg bei Linz. Gefahren wurde mit einem LKW von der Fa. Kupfer aus Waidhofen/Ybbs. Auf der Ladefläche wurden Holzbänke aufgestellt, die als provisorische Sitzgelegenheit dienten.

Als wir bei der Ennsbrücke die Demarkationslinie auf der russischen Seite erreichten, um über die Enns zu kommen, wurden wir vom dortigen Wachpersonal angehalten. Wir mussten den Identitätsausweis vorweisen, den die Russen kontrollierten. Der LKW musste leer über die Brücke fahren, bis zum gegenüberliegenden Ami-Posten. Die Jugendlichen gingen hinterher, die amerikanische Besatzung auf der anderen Seite der Brücke hatte auch eine Kontrollstelle eingerichtet.

Nur mir hatte ein Russe den Ausweis abgenommen, den er mir nicht zurückgab. Die Jugendlichen bemerkten, dass die Russen mich festhielten und in eine Holzbaracke brachten. Sie erzählten das den Amis und baten sie darum, mich notfalls zu befreien.

Die Amis reagierten prompt und gingen sofort zu viert bewaffnet mit ihnen zurück über die Brücke. Vorne die Amis, dahinter die Jugendlichen. Ich konnte den ganzen Vorgang durch ein Fenster beobachten. Der Russe, der mir den Ausweis abgenommen hatte, war verschwunden und andere Russen ließen mich ohne Kommentar stehen. „Nix wissen.“

Als die vier bewaffneten Amis und meine Freunde immer näher zur russischen Seite kamen, wurden diese nervös. Plötzlich kam ein russischer Feldwebel zu mir: „Was du machen hier?“ Ich sagte ihm, sein Kamerad hätte mir den Ausweis gestohlen. Er war empört und schrie „Russischer Soldat nicht stehlen!“ Nebenbei beobachtete er, dass die Amis samt Gefolge schon nahe zum Schranken herankamen. Er ging in einen Nebenraum, wo der Ausweis abgelegt war. Er gab mir den Ausweis zurück mit den Worten, ich solle sofort verschwinden. Als ich erleichtert hinausging, nahmen mich schon alle beim Zonenschranken in Empfang.

Während wir zurückgingen, bedankte ich mich sehr herzlich für die spontane Hilfe, ganz besonders bei den Amis, aber natürlich auch bei den Jugendlichen.

Die Amis sagten, soweit wir sie verstehen konnten, dass hier an der Zonengrenze auf russischer Seite immer wieder Personen verschleppt würden. Jetzt erst wurde mir klar, welch großes Glück ich hatte, als ich aus den Händen der Russen frei kam. Nach einer Kontrolle durch die Amis konnten wir auf den Pöstlingberg weiterfahren. Der Pöstlingberg lag übrigens auch in der Russenzone, doch hier gab es keine Probleme. Nach längerem Verweilen in der Wallfahrtskirche und einer Dankandacht zum Abschluss machten wir uns auf die Rückreise.

Bei der Rückfahrt hatte ich ein gemischtes Gefühl, mussten wir doch wieder die Ennsbrücke passieren. Aber die Russen machten uns diesmal Gott sei Dank keine Schwierigkeiten.

Ich sprach mit einigen Gendarmen, die auch dort anwesend waren und schilderte ihnen den Vorfall, den ich hier erlebt hatte. Die sagten mir, welches Glück ich hatte, normalerweise wäre ich schon unterwegs nach Sibirien. Sie sagten mir, dass es des Öfteren vorkam, dass hier Personen – Männer und Frauen – spurlos verschwanden. Wie sich dann später herausstellte, kamen diese entweder gar nicht oder schwer krank nach 30 bis 40 Jahren (zum Teil Zwangsarbeit) zurück.

Von da an ging ich nicht mehr über die russische Demarkationslinie.

ANHANG

Die im Oktober 1942 nach Jugoslawien verlegten Einheiten der deutschen Wehrmacht:

Divisionsstab

Res. Nachr. Kp. 1087

und den Versorgungstruppen:

Res. Bäckerei-Kp. 1087

Res. Schlächtere-Kp. 1087

Res. Div. Versorgungsamt 887 in Agram

Res. Inf. Reg. 45 aus Krumau/OD, mit Reg. Stab.

Res. Inf. Gesch. Kp. 45

Res. Nachr. Kp. 45

Res. Inf. Btl. 1./135 (Krumau) in Agram, Lager Brecko

Res. Inf. Btl. 2./135 (Iglau) in Agram, Lager Brecko

Res. Inf. Btl. 2./462 (Krumau) in Agram, Lager Brecko

Res. Inf. Reg. 130 aus Linz, mit Reg. Stab.

Res. Inf. Nachr. Kp. 130

Res. Inf. Pi. Kp. 130

Verfügungszug

Res. Inf. Btl. 2./130 (Amstetten) in Petrinia, Westlager

Res. Inf. Btl. 2./133 (Steyr) in Petrinia, Ostlager

Res. Inf. Regs. Stab. Aus Gmunden, mit Reg. Stab.

Res. Inf. Gesch. 462

Res. Inf. Pz. Jg. Kp. 462

Res. Inf. Btl.1./135 Ried

Res. Jg. Btl. 2. (Braunau) in Bielowar

Res. Inf. Btl. 1./Wels in Koprovnica

Res. Art. Abt. 96-Wels

Stab. Res. Pi. Batl. 86-Melk

1., 3., u. 4. Pi./86 in Sisak

2. u. 5. Pi. 86 in Caprak

Eintreffen erst ab 23.01.1943



Abb. 28: Der aus Russland nach Verwundung heimgekehrte Cousin Ambros Schörghofer



Abb. 29: Cousin Eduard Schörghofer. Verlor am 2.8.41 in Russland seine Hand und war später Trafikbesitzer in Waidhofen



Abb. 30: Heimkehrertreffen in Weißenkirchen/Wachau 1957 mit mehreren ehemaligen Offizieren und Kameraden



Abb. 31: Beim Treffen in Weißenkirchen. Bildmitte: der acht Mal (!) verwundete Hauptmann (später Major) Schmidt



Abb. 32: Ebenfalls in Weißenkirchen. Im Hintergrund mein VW Käfer

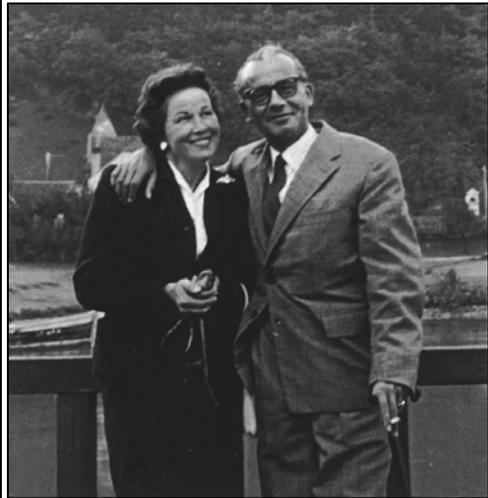


Abb. 33: Mein ehemaliger Bat.Kom. Major Jokisch verlor in Russland seinen Unterschenkel. Der gebürtige Ostpreuße konnte nach dem Krieg nicht nach Hause, weil Stabsoffiziere von den Russen als Kriegsverbrecher behandelt wurden und floh daher nach Westdeutsch-land.



Abb. 34: Kamerad Rittmannsberger (aus Biberbach) und Major Schmidt mit Gattinnen zu Besuch im Hammerlehen



Abb. 35: Ich, Major Schmidt und Rittmannsberger



Abb. 36: Auf Wanderung



Abb. 37: Zu Besuch unter anderem: Der Elsässer Peter Heck (links unten) und Pater Michael (rechts unten)



Abb. 39: Kameradentreffen in St.Wolfgang/Weitra



Abb. 38: Kameradentreffen in Kollmitzberg